

Riesfaer Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse:
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 16.

Donnerstag, 21. Januar 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Einzelgen-Ausgabe für die Nummer des Abgabebetages bis viermalig 9 Uhr ohne Gebühr. Preis für die Einzelpost 18 Pfg. (Verlagspreis 12 Pfg.) Zeitungsbesitzer und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Reklamationsdruck und Verlag von Langner & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 20. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Dönnel in Riesa.

Ausgebroschen ist die Maul- und Klauenseuche unter den Viehbeständen:
1) des Gutsbesizers Konrad Röhberg in Wehlthener Nr. 68,
2) des Gutsbesizers Robert Fühler in Zeitbain Nr. 4,
3) des Gutsbesizers Bernhard Schwanke in Gostewitz Nr. 12.
Es bewendet bei den in den Bekanntmachungen vom 23. Dezember 1914 — 3179 a E —, 2. Januar 1915 — 7 a E —, 5. Januar 1915 — 85 a E — getroffenen Anordnungen.

Großenhain, am 20. Januar 1915.
Die Königl. Amtshauptmannschaft.

In Ressa ist die Maul- und Klauenseuche erloschen.
Die in der Bekanntmachung vom 12. Dezember 1914 — 3080 a E — getroffenen Anordnungen werden hiermit aufgehoben.

Ausgebroschen ist die Maul- und Klauenseuche unter dem Viehbestande des Gutsbesizers Wilhelm Rog Rühne in Heyda Nr. 31.
Es bewendet bei den in der Bekanntmachung vom 18. Januar 1915 — 223 a E — getroffenen Anordnungen.

Großenhain, am 21. Januar 1915.
Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 21. Januar 1915.

—* Mit dem Eisenen Kreuz ausgezeichnet wurde der Pionier der 54. Reserve-Pionier-Kompagnie Hans Schmidt, zur Zeit im Lazarett in Vitzendorf bei Waren im Rhib.

— Se. Majestät der König hat dem Hauptmann und Kompagnieführer im 22. Pionier-Bataillon Schaefer, Ritter des Eisernen Kreuzes, das Ritterkreuz 2. Klasse des Verdienstordens mit Schwertern verliehen.

—* Gestern nachmittag gegen 5 Uhr ist eine Frauensperson in ein Erdwarentgeschäft auf der Hauptstraße gekommen und hat drei Äpfelbäume gekauft, die sie mit einem 20 Mark Schein bezahlte. Die Geschäftsinhaberin entnahm darauf ihrer Ladentafel ein Litermaß, in dem sich etwa 19 M. befanden (ein 1 Mark Schein, ein 2 Mark Schein und die übrige Summe in Silber). Da das Geld zum Wechseln des 20 Mark Scheines nicht reichte, erklärte die Geschäftsinhaberin, daß sie Geld von oben holen wolle. Die Frauensperson hat sie hierauf, ihr doch möglichst halbe und ganze Mark und vor allem neues Geld zu geben. Nachdem die Fremde sodann den 20 Mark Schein gewechselt erhalten und das Geschäft bereits wieder verlassen hatte, kam der Geschäftsinhaberin doch der Gedanke, erneut das Geld in dem Litermaß nachzuzählen, wobei sie die Wahrnehmung machen mußte, daß sämtliches Silbergeld im Betrag von etwa 16 M. daraus verschwunden war. Die Frauensperson ist ungefähr 40 bis 45 Jahre alt, hat dunkles Haar, blaue Gesichtsfarbe, war dunkel gekleidet und trug einen dunklen Kopfschal.

— Wie aus dem Polizeibericht aus Zwickau hervorgeht, steht ein dortiger Bäckermeister seiner Verhaftung deswegen entgegen, weil er Weizenbrot nicht mit der vorgeschriebenen Mehlmischung gebacken und sich außerdem nicht an die vorgeschriebenen Backstunden gehalten hat. Zu Weizenbrot darf, wie bekannt, nicht mehr reines Weizenmehl genommen werden, sondern nur Weizenmehl in einer Mischung, die 30 Gewichtsteile Roggenmehl unter 100 Teilen des Gesamtgewichts enthält. Dabei ist noch gehalten, daß der Weizengehalt bis zu 20 Gewichtsteilen durch Kartoffelmehl oder andere mehlfartige Stoffe ersetzt wird, daß demnach nur 50 Pfund Weizenmehl, 20 Pfund Kartoffelmehl und 30 Pfund Roggenmehl verwendet werden.

—* Gewerbliche Unternehmungen mancher Art bedürfen umfassender Kühlräume, sind aber während des Krieges vielfach infolge der Einschränkung ihres Betriebes nicht in der Lage, sie vollständig für eigene Zwecke auszunutzen. Zur Kriegszeit lassen sich derartige Kühlräume zugunsten der gesamten Bevölkerung des Ortes zur Unterbringung von Vorräten praktisch verwenden, die als Volksernährungsmittel geeignet, aber leicht dem Verderben ausgesetzt sind, wenn sie nicht kühl lagern. Häufig erscheinen solche Nahrungsmittel in viel größeren Mengen auf dem Markt, als sie der Verbrauch im Augenblick aufnehmen kann, beispielsweise Wild, das dann auch zu außerordentlich niedrigen Preisen losgeschlagen wird. Wenn würden die Kaufleute diese Lebensmittel aufkaufen, anstatt sie verderben zu lassen, wenn sie sie nur angemessen unterbringen und aufbewahren könnten. Solchen Zwecken mögen dann diese Kühlräume nutzbar gemacht werden. Auch darin läge eine Art Kriegshilfe, die sich gerade bei dem vielfach erforderlich werdenden Einlagern von Speck, Schinken, Pöselfleisch und ähnlichem als wichtig erweisen würde.

— Auf einen schweren Uebelstand bei der Versorgung mit K-Brot weist eine halbamtliche Mitteilung der Staatsregierung hin. Es heißt darin u. a.: Frant man in den Bäckereien und Brotgeschäften nach dem K-Brot, so begegnet man fast überall einem Kopfschütteln. Viele Verkäuferinnen wissen in solchen Geschäften nicht einmal, was

überhaupt gemeint sei. Ihnen muß erklärt werden, daß hierunter ein Brot verstanden wird, dessen Mehl größere Mengen von Kartoffeln in Form von Kartoffelmehl, Kartoffelstücken, Kartoffelstärke, geriebenen oder gequetschten Kartoffeln beigemischt sind. Meistens begnügt man sich mit dem abnehmenden Bescheid und kauft anderes Brot, das gerade vorrätig gehalten wird. Wer zum Nachdenken neigt, sagt sich wohl auch: Wahrscheinlich taugt das Kriegsbrot nicht viel, und darum hält es der Bäcker gar nicht erst feil! In Wirklichkeit liegen die Dinge aber ganz anders. Kriegsbrot zeichnet sich sogar durch einen recht vornehmen Geschmack aus, und das ist nicht verwunderlich, da ja die feinsten Sorten und Zutaten, Puddings und Aufläufe ebenfalls aus Kartoffelmehl hergestellt sind und gerade durch diesen zarten Stoff lecker und bekömmlich werden. In so manchem Haushalt wurde immer schon der Brotteig mit gekochten Kartoffeln oder mit Kartoffelmehl angerührt. Auch die Bäcker hätten dies sicherlich häufiger getan, wenn sie nicht hätten beschränkt müssen, daß darin eine Nahrungsmittelverfälschung erblickt werde. Jetzt ist aber ein Kartoffelzufluß beim Brotbacken von den Behörden vorgeschrieben, allerdings nur in bescheidenen Mengen; die Behörden, die auf unser Wohl und Wehe zu achten haben, sehen es sehr gern, wenn größere Mengen zugeführt werden. Daraus geht doch, da unser Volk kräftig bleiben soll, schon hervor, daß Kriegsbrot etwas Gutes sein muß. Nur Unkenntnis, Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit sind schuld daran, daß Kriegsbrot in so vielen Brotbackereien nicht zu haben ist. Die Hauptschuld trägt das Publikum, besonders da, wo unerfahrenen Dienstmädchen der Einkauf überlassen wird; sie nehmen, was ihnen in die Hand gesteckt wird. Darin mag endlich Wandel geschaffen werden! Jede Hausfrau möge darauf bestehen, daß ihr Kriegsbrot, das durch den Abdruck des Buchstabens „K“ kenntlich gemacht ist, verkauft werde, und den Geschäften, die es durchaus nicht führen wollen, ihre Kundhaftigkeit anzeigen. Wenn unsere Frauen wirklich von Gemeinheit befreit sind und wenn es ihnen ernst damit ist, dem Vaterlande im jetzigen Kriege zu helfen, dann dürfen sie sich nicht anders abspalten lassen, sondern müssen Kriegsbrot verlangen. Dann werden sie es auch erhalten.

—* In ähnlichem Sinne wie das Kriegsbrotbuch, das auf Wunsch durch die Magistrate und Gemeindevorstellungen kostenlos beschafft wird, will auch eine Flugschrift wirken, die unter dem Titel „Ernährung in der Kriegszeit“ von hervorragenden Volksernährern, nämlich den Professoren Geybächer, Carl Oppenheimer, Rübner und Jung und Frau Hedwig Doyl, herausgegeben ist und für wenige Pfennige durch den Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig versandt wird. Die Aufgaben der Ernährung, die Beschaffung der Nahrungsmittel und die Einrichtung des Speisetisches werden in überzeugenden Darlegungen, immer im Hinblick auf eine sparsame Wirtschaft, wie sie zumal in der Kriegszeit geboten ist, einfach, klar und sachlich geschildert. Was hier gesagt ist, beruht auf den Ergebnissen gründlicher Forschung, und wer sich hierüber, also über die Grundlagen unserer Ernährung und auch unserer Ernährungspolitik, näher unterrichten will, der findet ein ausgezeichnetes Hilfsmittel in dem für gebildete Leser bestimmten Buche „Die deutsche Volksernährung und der englische Hungerernteplan“. Dieses Buch ist unter Mitwirkung bekannter Fachänner von dem Rektor der Handelshochschule in Berlin Prof. Dr. Paul Geybächer herausgegeben und ebenfalls bei Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig erschienen. Der Inhalt dieses Buches darf uns in dem erhebenden Bewußtsein bestärken, daß wir auch den langwierigen Krieg ohne Schädigung überstehen, wenn wir in Haus und Küche klug und vorsichtig wirtschaften.

—* Eine erfarrene Hausfrau kann, auch ohne sich Einschränkungen aufzuerlegen, in der jetzigen Kriegszeit große Erfolge erzielen, wenn sie in der Küche

beim Feuerungsmaterial angefangen, alle Stoffe, mit denen sie wirtschaftet, richtig benützt und ausnützt. Frische Nahrungsmittel kann man schnell bereiten, indem man sie auf hellem Feuer hintereinander weich kocht, aber nicht kochenlang kochen läßt. Manche Gerichte werden zweckmäßig kurze Zeit angekocht und können nachher in der Kochpfanne oder auch im Kochbeutel, die sich selber selbst herzurichten vermag, langsam gar werden. Für die immer teurer werdende Butter gibt es billige und dabei gute Ersatzmittel. Anstatt der ebenfalls teuren Eier lassen sich, um Gebäck zu lockern, Backpulver verwenden. Als Butat zu vielerlei Speisen eignen sich Kartoffeln, nicht bloß zu Fleisch; sie können bis auf den kleinsten Rest verwertet werden. Selbst zu ausgiebigen und nahrhaften Mahlzeiten ist nur wenig Fleisch erforderlich, wenn man gekochte Hasfergrübe oder Gerst oder Kartoffeln nebst Kohl oder einem anderen Gemüse reichlich beimeingt. Als vollgültiger Ersatz für Darmblüterfleisch kann auch das Fleisch billiger Fische verwendet werden. Statt der knaps werdenden Vollmilch reicht zu sehr vielen Gerichten Magermilch aus. Die Nahrungsvorbereitung aus derartigen Wirtschaftsgütern ist in einer wohlfeilen Schrift gezogen, die Hedwig Doyl, die bekannte Frauenführerin, unter dem Titel „Keines Kriegskochbuch“ (im Verlag von Carl Habel in Berlin) herausgegeben hat. Eine reichhaltige Auswahl von Suppen, Gemüse- und Kartoffel-, Fleisch- und Fischgerichten, Brot- und Weizenbrot, kalten süßen Speisen, Salaten, Soßen und Getränten ist unter dem Gesichtspunkt getroffen, daß die zur Kriegszeit doppelt notwendige reifliche Ausnutzung der Nahrungsmittel stattfindet, dabei aber möglichst wenig teure oder vom Ausland zu liefernde Zutaten verwendet werden. Die Vorschriften tragen durchweg dem herrschenden Geschmack Rechnung. Demnach soll eine erweiterte Ausgabe des kleinen Kriegskochbuches erscheinen, die auch Gerichte aus den so vielfältig und dankbar verwertbaren, in Ostdeutschland allerdings noch zu wenig bekannten Klipp- und Stockfischen bringt.

—* Pausig. Dem Frauverein der hiesigen Parodie, die die Ortschaften Pausig, Dörsig, Ritzig, Jahnshäulen, Hühlen, Gostewitz, Ralbig und Gropitz umfaßt, sind im Laufe dieses Monats gegen 100 Dankbriefe und -Karten aus dem Felde zugegangen, in denen unsere braven Krieger ihrer Freude über die Liebesgaben, die ihnen zu Weihnachten zugesandt worden sind, in begeisterter Weise, z. T. sogar in dichterischer Form Ausdruck gegeben haben. Diese Freude, die unseren zum Militär einberufenen Gemeindegliedern bereitet worden ist, ist ein reicher Lohn für die Opferfreudigkeit, mit der die Frauen und Jungfrauen unserer Kirchgemeinde reiche Gaben gesendet haben, und für die große Mühe und Arbeit, die mit der Versendung der Weihnachtspakete verbunden war.

Dresden. Se. Majestät der König besuchte am Dienstag vormittag das Dresdner Medico-mechanische Handwerksinstitut des Sanitätsrats Dr. med. Linow auf der Wiener-Straße und das Vereinslazarett auf der Rennstraße. Dort beschäftigte er u. a. die für die Verwundeten aufgestellte Krippe des Herrn Schubert, Dresden-Plauen, und ließ sich das Kunstwerk, über das er wiederholt seiner Freude Ausdruck verlieh, eingehend erklären.

Chemnitz. Zu dem Brande in den Eisenbahnwerkstätten wird noch mitgeteilt: Verluste an Menschenleben sind erfreulicherweise nicht zu beklagen. Der entstandene Sachschaden ist indessen erheblich, da der größte Teil des sehr umfangreichen Gebäudes zerstört worden ist, und außer verschiedenen Materialen 23 Personen- und 10 Wägenwagen vernichtet worden sind. Die Ursache des Brandes konnte bisher noch nicht aufgeklärt werden. Die Weiterbeschäftigung der in der zerstörten Werkstatt tätig gewesenen Arbeiter ist sichergestellt.

Sagda i. C. Infolge der neuen Bäckerei-Verordnung beschloß die hiesige Bäcker-Jungung, die 3- und 10-Pfg.-Gebäcke zum Frühjahr abzuschaffen und dafür ein 5-Pfg.-Gebäck einzuführen. Die uralten Dreierbrötchen verschwinden demzufolge.

—* Wittweida. Am Dienstag vor einem Jahre war jenes große Schandfeuer, das in der Nacht zum 19. Januar 1914, innerhalb weniger Stunden die ganze Westseite des Marktplatzes in Asche legte. Vor wenigen

Wochen wurde der Wiederaufbau der Häuserreihe vollendet. Zur Erlangung eines dem früher Ähnlichen Charakteristischen Marktbildes hatte der Rat unter Mitwirkung des Landesvermessers Schmittler Grundaufnahmen eines Planmässigen aufgeschritten, wobei der Entwurf des Professors Höpff aus Dresden den ersten Preis erhielt. Das Projekt wurde mit einigen Abänderungen auch ausgeführt. Jetzt zeigt sich der Markt in verjüngter Schönheit. Von der Mitte der neuen Marktseite grüht das Stadtbild von Hans Sachs herab zum Seichen, daß auf diesem Grundstücke seit langen Jahren das Schuhmacherhandwerk betrieben wird.

Kunst und Wissenschaft.

Die diluviale Vereisung Norddeutschlands. Der Jetztzeit unserer Erdgeschichte (dem Känozoikum) geht unmittelbar die Eiszeit (das Diluvium) voraus. Während dieser Zeitperiode war der größte Teil Europas und Nordamerikas von Inlandeis und Gletschern bedeckt. Für Europa nehmen die Geologen mehrere (bis zu sechs) Eiszeiten mit dazwischen liegenden Interglazialzeiten an. Es sind nun in letzter Zeit die „Vermutungen für die mehrfache Vereisung Norddeutschlands in diluvialer Zeit“ mit großer Sorgfalt zusammengestellt worden. Daraus ergibt sich, daß von Jütland durch Schleswig-Holstein, Nordhannover, Mecklenburg und die Pommern bis Berlin, wahrscheinlich auch zum Hainich und zum Kottbus eine gleichzeitige, mächtige Folge an Torfen und anderen Süßwasserablagerungen mit eigenartigem Tier- und Pflanzenleben unter dem oberen Geschiebemergel liegt. Diese Tiere und Pflanzen können am Inlandeisrande gelebt haben. Aber die mächtigen Verwitterungsdecken können auch nicht in einem arktischen Klima entstanden sein. Es hat also eine Eisrandschwankung in jenen Gegenden stattgefunden, die sich zwischen dem 32. und 57. Breitengrade erstreckt hat. In der anderen Richtung reicht sie von den äußersten Grenzen Ostpreussens bis an den Rhein-Marne-Kanal. In Schleswig-Holstein unterbrechen Salzwasser- und Süßwasserformationen die Eiszeitperioden. Außer diesen widerlegen noch eine Reihe von anderen Ursachen die Ansicht, nach der das ältere Diluvium in Norddeutschland bis zu 800 Meter höher gelegen haben soll. Es muß vielmehr eine beträchtliche Senkung von Nordholland, Schleswig-Holstein und dem unteren Weichselthal stattgefunden haben. Diese interglazialen Verwitterungserscheinungen gehen bis zu 20 Meter Tiefe hinab und werden von glazialen Eß bedeckt. Die älteste Vereisung hat sich als die verbreitetste erwiesen. Die letzte Vereisung war im Süden und Westen geringere entwickelt, aber im Osten dafür um so mächtiger, so daß sie als Ganzes ihren Vorgängern nicht wesentlich nachgestanden haben kann. Die neuesten Studien stellen also fest, daß in Norddeutschland drei Vereisungsperioden vorhanden waren, die durch zwei Interglazialperioden unterbrochen worden sind.

Vermischtes.

Wie spricht man russische Namen aus? Der „Voss. Ztg.“ wird geschrieben: Auch jetzt in der Zeit der eifrigsten Vereinfachung aller Fremdwörter bricht die alte Liebe für das „vornehme“ Fremde doch immer wieder bei uns Deutschen durch. Wer würde etwa den russischen Generalissimus nach deutschem Sprachgebrauch „Großfürst Nikolai“ nennen? Das könnte ja jeder! Also heißt er im Munde des „gebildeten“ Deutschen: Nikolai Nikolajewitsch. Aber noblesse oblige! Will man ihn durchaus auf russische Art benennen, so lege man den Ton auf die richtige Silbe und merke sich folgendes: Hinter dem Vornamen steht im Russischen dessen Sohn der Betreffende ist, und erst an dritter Stelle folgt der Familienname. Der Begriff „Sohn des...“ wird durch die Endsilben „owitsch“ oder „ewitsch“ ausgedrückt, die aber unbetont bleiben. Also heißt Nikolai der Sohn des Nikolai: Nikolai Nikolajewitsch. Der Sohn Alexanders, heißt: Nikolai Alexandrowitsch. Also Ton auf der drittletzten Silbe, wenn es sich um Bezeichnung des Sohnes von dem und dem Vater handelt. Anders beim Nachnamen. Bei denen liegt fast immer der Ton auf der vorletzten Silbe. Es heißt nicht Schumaloff, sondern Schumaloff. Der Besiegte von Lannenberg heißt nicht Samsonoff, Samsonoff. Die Weichselsetzung, vor der unsere Truppen bald wieder stehen werden, heißt nicht Jwanorod, sondern Jwanorod (auf deutsch Johannesstadt). Ganz falsch ist es, den Großfürsten Nikolai, wie es manche tun, nur „Nikolajewitsch“ oder gar mit falscher Betonung „Nikolajewitsch“ zu nennen, denn bloß anzudeuten, wessen Sohn er ist, ohne den eigenen Namen hinzuzufügen, genügt nicht, es sei denn, daß man sich der in Volksekreisen sehr geschätzten Anekdote „Du Hundesohn“ bedienen will. Diese genügt zum Verständnis auch ohne Namenszusatz.

Wange machen gilt nicht! Ein Offizier schreibt dem „Chemnitzer Tageblatt“: „Um Sie über den Geist in unseren sächsischen Truppen nicht im unklaren zu lassen, möchte ich Ihnen folgende wahre Geschichte erzählen: Kommt da eines Tages in den Ort, wo unser General-Kommando liegt, ein Transport von 11 gefangenen Franzosen, bewacht von einem kleinen Reserve-Infanteristen. Der Generalstabsoffizier, dem die Leute vorgeführt werden, fragt den „Transportführer“: „Wo, hören Sie mal, ein Einzelner zur Bewachung von Elfen, ist Ihnen da nicht Angetrieben, daß einer austreten könnte?“ — „Nein, gar nicht“, erwidert mein Reserve, „ich hab' se ja noch alle 11 gefangen genommen.“

Sahnfäulnis und Verbrechen. Es ist in Kriegsjahren wiederholt aufgefunden, daß die meisten Soldaten, von denen man annahm, daß sie sich besondere Grausamkeiten schuldig gemacht hatten, schlechte und kostgähne Jähne hatten und meist an Sahnfäulnis litten. Die Tatsache, daß in der Verbrecherwelt Sahnkrankheiten besonders stark vorhanden sind, ist lange bekannt, aber erst jetzt hat ein amerikanischer Gelehrter über den seltsamen Zusammenhang zwischen Verbrechen und Sahnkrankheiten Beobach-

Zur Kriegslage.

(Kont.) Großes Hauptquartier, 21. Januar, vormittags.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der Aisne und Eys fanden auch gestern nur Artilleriekämpfe statt. — Der vorgestern von uns genommene Schützengraben bei Notre-dame de Lorette ging heute Nacht wieder verloren. Nordwestlich Arras griffen die Franzosen beiderseits der Chaussee Arras—Villie wiederholt an, wurden aber zurückgeschlagen. Südwestlich Berrich an der Aisne wurden den Franzosen zwei Schützengräben abgenommen, die trotz lebhaftem Gegenangriff von uns behauptet wurden. — Französische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich St. Mihiel wurden abgewiesen. — Nordwestlich Pont-a-Mousson gelang es, einen Teil der uns vor drei Tagen entzogenen Stellungen zurückzunehmen. Unsere Truppen eroberten dabei 4 Geschütze und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der verloren gegangenen Stellungen wird noch gekämpft. — In den Vogesen nordwestlich Sennheim dauern die Kämpfe noch an.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert. Ein kleines Gefecht östlich Lytno verlief für uns günstig. 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Im Gelände westlich der Weichsel nordöstlich Boronow schritt unser Angriff fort. Ein russischer Angriff westlich Lopuseno, südwestlich Konstke wurde abge schlagen.

Oberste Heeresleitung.

tungen angestellt, die umso lehrreicher sind, als sich daraus vielleicht Schlüsse ziehen lassen, aus welchen Kreisen sich besonders die englischen Soldatenhorden rekrutieren. Der amerikanische Forscher kommt zu folgenden Schlüssen: Eine mangelhafte physische Entwicklung eines jungen Menschen, mag er nun Mann oder Weib sein, wird immer in erster Linie der Grund zu mehr oder weniger gefährlichen Verbrechen sein. In zweiter Linie aber ganz sicher ungenügende und schlechte Nahrung. Untaten und Verbrechen sind stets auf einen körperlichen Fehler zurückzuführen. Die Verbrecher können einfach nicht wie andere Menschen handeln. Bekannte Psychologen haben seit langem festgestellt, daß eine schlechte und mangelhafte Entwicklung des Gehirns unter den jugendlichen Verbrechern zur Regel gehört. Wenn, viele Menschen werden durch schlechte Vererbung angeleitet und beschreiten den Weg des Verbrechens ohne Gewissensbisse, aber viele dieser Menschen werden doch dadurch zum Verbrecher, daß sie sich gesundheitlich nicht mehr auf der Höhe halten, einen ehelichen Versuch zu ergreifen. Es scheint ganz, als ob der Eindruck schlechter Beispiele proportional ist der physischen Kraft des Schülers. Solch junger Mensch würde ebenso sicher auf ehrsüchtigen Bahnen zu laufen sein, wenn er in gesunde Verhältnisse käme. Die Vorbeugung von Verbrechen und die Besserung der jugendlichen Verbrecher sollte man daher lieber den Ältesten als den Moralisten überlassen. Je früher die Behandlung beginnt, umso besser werden die Ergebnisse sein. Eine der Hauptursachen mangelhafter Gesundheit und schlechter Nahrung sind aber schlechte Jähne, da bis an sich ungesunde Nahrung durch mangelhafte Jähne nach ungesund wird und den ganzen Organismus schädlich vergiftet. Die in Deutschland bereits eingeführte Jähnpflege in den Volksschulen ist entschieden einer der sichersten Wege zur Verbeugung des Verbrechens, und die guten Ergebnisse, die in kurzer Zeit bereits in den Vereinigten Staaten zutage getreten sind, erhärten den Beweis, daß mangelhafte Jähnpflege in vieler Beziehung der Hauptgrund zu mancher Verbrechensursache gewesen ist. — Sicher ist, daß der amerikanische Jähnpflege in seinem Optimismus zu weit geht, wenn er alles von einer zweckmäßigen Jähnpflege erhofft, aber ebenso sicher ist auch, daß eine solche Pflege, mag sie nun auf die Kriminalität Einfluß haben oder nicht, zur weiteren Befundung unseres deutschen Volkes beiträgt.

Soissons. Bei Soissons haben in dreitägiger Schlacht unsere selbstmütigen Truppen unter Führung des Generals der Infanterie von Lothow und des Generalleutnants Widura einen glänzenden Sieg über die Franzosen davongetragen, der in dem Berichte des Großen Hauptquartiers nach der Ausdehnung der Kampffront und der Größe der feindlichen Verluste sogar mit der entscheidenden Schlacht bei St. Privat und Gravelotte im Jahre 1870 verglichen wird, wobei allerdings hinzugefügt wird, daß die entscheidende Bedeutung dieser Kämpfe und der bei St. Privat und Gravelotte nicht gleich bewertet werden könne. Immerhin sind die deutschen Truppen dadurch der französischen Landeshauptstadt um einige Kilometer näher gerückt; denn die Entfernung von Soissons bis zum äußersten Fortquartier von Paris beträgt nur 85 Kilometer, also nicht mehr als zwei Tagesmärsche. Dazu kommt, daß Soissons ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist, an dem die Eisenbahnen von den verschiedensten Richtungen her zusammenlaufen, nämlich die Linien Paris-Laon, Paris-Compiègne-Soissons der Nordbahn und Paris-Soissons der Ostbahn, was für die schnelle und überaus rasche Verdrückung großer Truppenmengen nach einem bestimmten Punkte von großer Bedeutung ist. Soissons ist die Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements, liegt an der schiffbaren Aisne, einem Nebenflusse der Oise, und hat etwa 1500 Einwohner. Es ist eine Festung zweiten Ranges. Soissons ist die alte Hauptstadt der kriegerischen Suesionen, hieß damals Augusta Suesionum und war schon zur Zeit Cäsars eine mächtige Stadt. Später erhielt es ein römisches Palatium und ist durch viele Begebenheiten geschichtlich merkwürdig. Hier schlug der Gründer des fränkischen Reiches Chlodwig I. im Jahre 486 den römischen Feldherrn Syagrius; bei der Verteilung im Jahre 511 wurde es Hauptstadt von Neustrien und somit die Wiege der französischen Monarchie; im Jahre 576 besiegte der Merowingerkönig Childebert I. die Austraker und Karl Martell im Jahre 719 den Herzog von Aquitanien. Im Jahre 751 wurde hier der Sohn Karl Martells, Pippin, zum fränkischen Kaiser erhoben, der in der Geschichte unter dem Namen Pippin der Kleine bekannt ist. Soissons wurde im Jahre 844 von den Normannen erobert und hatte nach dieser Zeit noch viele Belagerungen und Besatzwechsel durchzumachen. Ferner besiegte bei Soissons der Herzog

Hugo der Große von Francien im Juni 923 den König von Frankreich Karl den Einfältigen. Philipp 2., August, König von Frankreich, hielt im Jahre 1213 in Soissons einen Reichstag ab. Auch in neuerer Zeit ist bei Soissons schon wiederholt gekämpft worden. Am 3. März 1814 wurde es von den preussischen Generalen von Bülow und Bismarck eingenommen, jedoch einige Tage später von den Generalen Napoleons Marmont und Morit wieder erobert. Am 14. August 1815 mußte es sich den Preußen und endlich am 16. Oktober 1870 der deutschen Waasarmee ergeben. Die Umgebung von Soissons ist also seit alter Zeit reichlich mit Blut getränkt. Von Bauwerken sind bemerkenswert die gotische, aus dem 12. Jahrhundert stammende Kathedrale mit einem Turm von drei Schiffen, die Ruinen der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Abtei St. Jean des Vignes, von der noch das prächtige Portal und zwei 70 Meter hohe Türme erhalten sind, und die Kirche St. Pierre aus dem 12. Jahrhundert, die aber jetzt zum Gymnasium umgewandelt ist. Das Rathaus enthält eine 3000 Bände und 270 kostbare Handschriften umfassende Bibliothek sowie das Museum. Aus der Kaiserzeit sind Reste eines großen Amphitheaters sowie Münzen, Bildhauerarbeiten, Mosaiken und Gefäße gefunden worden, die im Archäologischen Bereich aufbewahrt werden. Auf dem rechten Ufer der Aisne liegt unterhalb der Vorstadt St. Vaast das Dorf St. Vedard, das früher eine berühmte Abtei mit sieben Kirchen hatte, wo sich im Jahre 1590 gegen 500 000 Bürger versammelten. Soissons treibt einen bedeutenden Handel mit Getreide, Wehl und seinen beliebtesten Bohnen, die besonders nach Paris gehen.

Was sechs Monate Krieg kosten. In der englischen Monatschrift „Nineteenth Century“ sind die Kosten dieses Krieges im Vergleich zu den Kosten der früheren Kriege, wobei er keinen Berechnungen eine sechsmonatliche Dauer des Krieges, die nunmehr ja bald erreicht ist, zugrunde legt. Zunächst werden die Kosten der Kriege von 1853 ab folgendermaßen berechnet: Krieg 1853/54 6800 Millionen Mark, italienischer Feldzug 1859 1020 Millionen, amerikanischer Sezessionskrieg 11 200 Millionen für die Nordstaaten und die gleiche Summe für die Südstaaten, dänischer Krieg 140 Millionen, Krieg von 1866 1320 Millionen, deutsch-französischer Krieg 1870 10 400 Millionen, Balkankrieg 4000 Millionen; russisch-türkischer Krieg von 1877-78 5100 Millionen, sibirischer Krieg (für England allein) 4000 Millionen. In allen diesen Zahlen sind die Verluste an Menschen, Eigentum und Gebäuden und die Sturzschäden in den Operationsgebieten nicht berechnet. Ungenügend den russisch-japanischen Krieg, dessen Kosten auf 55 780 Millionen Mark angegeben werden, kommt man zu den Gesamtausgaben von 56 Milliarden Mark für die Kriege eines halben Jahrhunderts. Günstig nimmt an, daß Deutschland 4 250 000 Mann unter die Fahnen gerufen habe, Österreich-Ungarn 2 500 000, Frankreich 4 Millionen und Rußland 5 400 000. Dazu kommen die Soldaten Belgiens, Serbiens und Englands, für die die Zahl 1 500 000 angenommen wird, und die der Staaten, die nicht im Kriege stehen, aber mobilisiert haben. Im ganzen sieht also gegenwärtig 18 500 000 Mann unter den Waffen, und wenn man die Kosten für jeden auf 10 Mark annimmt, so kommt man auf 185 Milliarden Mark für den Tag, 5560 Millionen für den Monat und zum 33 200 Millionen für sechs Monate. Man muß indessen berücksichtigen, daß die jetzt im Felde stehenden Soldaten auch in Friedenszeiten für ihren Lebensunterhalt eine bestimmte Summe verbraucht hätten; ein Teil dieses Geldes, der für den Krieg ausgegeben wird, stellt also nur eine Verdrückung der Ausgaben dar, wenigstens natürlich die Mehrzahl mit einer weit geringeren Summe für den Tag ausgekommen wäre. In Friedenszeiten hätten in den beteiligten Ländern wenig mehr als 3 1/2 Millionen Mann dem Heere angehört, die aber weniger kosteten und vor allem weniger Werte zerstörten. Günstig geht darauf zu der Berechnung der Löhne in Friedenszeiten über und findet, daß für Frankreich allein sich ein Verlust von über 8 Milliarden Mark ergibt und fast derselbe für Deutschland. Er macht darauf dieselbe Berechnung für Großbritannien, für Rußland und Belgien; obwohl er dabei Serbien und die Neutralen übergeht, die auch sehr schwere Verluste erleiden, kommt er für die beteiligten Länder zu folgenden Verlustzahlen für die Produktion: Frankreich 12 Milliarden, Deutschland 16 800 Millionen, Großbritannien 9 Milliarden, Belgien 1160 Millionen, Rußland 2200 Millionen, im ganzen 33 960 Millionen. Auch den Verlust an Menschenleben sucht Gunt in bestimmten Werten zu berechnen, indem er die Annahme der Versicherungen zu Grunde legt. Nimmt man den Verlust an Menschenleben auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit 10 Prozent, also auf 1 850 000 Mann an, so ergibt sich für diese ein Gesamtwert von etwa 20 Milliarden Mark. Rechnet man also die Gesamtausgaben für die Unterhaltung der Heere, die durch Herdrückung von Eigentum, Verlust von Löhnen usw. entstehenden Verluste und den Wert der verlorenen Menschenleben zusammen, so ergibt sich eine Gesamtsumme von rund 87 Milliarden Mark für einen Krieg von sechsmonatlicher Dauer.

Die Namen unserer Heeresführer als Ortsbezeichnungen. Die Namen unserer vornehmlichsten Generale sind in aller Munde. Man nennt in vielen Orten

Vom Landesauschusse der Vereine vom Roten Kreuz ist folgender Aufruf in den Tageszeitungen erlassen worden.

Aufruf.

Nochmals ergeht, wie im September des vergangenen Jahres, der Ruf an unsere Sachsenlandes Frauen und Männer, durch Vergabe edlen Metalle die mit dem Fortschreiten und der Dauer des uns aufgezwungenen Krieges immer größer und dringender werdenden Aufgaben des Roten Kreuzes opferfreudig zu unterstützen.

Noch besitzen viele Schmuck- und Gegenstände aller Art aus edlen Metallen — Gold und Silber —, die wenig Kunst- und Erinnerungswert besitzen und in dieser schweren Zeit dem Vaterlande geopfert werden sollten; noch nennen viele Vertreter von Handel und Wandel, viele Künstler und Gelehrte, viele Vereinigungen wertvolle, zum Teil ausländische Preise in Form von Münzen und Medaillen aller Art ihr eigen, in ihrer Gesamtheit große Werte, die in einer Zeit wie der jetzigen, in der Gold und Silber zu der besten Rüstung unseres Volkes zählt, zu dessen Gunsten nutzbar gemacht werden sollten.

Darum ergeht an alle die herzlichste und dringende Bitte: **Spendet Gold und Silber dem Roten Kreuze!** Seine Unterstützung ist eine wirksame Hilfe für unser Land und unser Herd!

Der Landesauschuss der Vereine vom Roten Kreuz im Königreiche Sachsen.

Finanzabteilung: (gez.) Ernst.

Von den hiesigen Zweigvereinen vom Roten Kreuze sind wir gebeten worden, auf diesen Aufruf besonders aufmerksam zu machen mit dem Hinweis, daß Gold- und Silberspenden nur in der Sammelstelle der hiesigen Stadthauptkasse angenommen werden. Indem wir bei an uns ergangenen Bitte gern entsprechen, ersuchen auch wir die Einwohnerkreise, sich an dem Sammelwert zahlreich zu beteiligen.

Der Kredit der deutschen Regierung.

Wieso mit unserer wirtschaftlichen Kraft geht es doch nun wirklich zu Ende! Zwar wir Deutschen selbst merken nichts davon. Aber in England weiß man das selbstverständlich viel besser als bei uns im eigenen Lande. Da stellt man sehr genaue Berechnungen an über die Entwertung der deutschen Wäpung. Da wird behauptet, daß diese Entwertung schon jetzt 10 Prozent betrage. Sie erhöhe vor allem dadurch, daß die deutsche Notendrucke zu ergiebig erweise und nur noch zu 47 Prozent durch Gold gedeckt sei. Dann werden die Kriegskosten auf voraussichtlich 20 Milliarden Mark für ein Jahr berechnet. Und weitere fühne Kombinationen sollen dann ergeben, daß Deutschland sich mit jedem Kriegsmoat dem endgültigen Bankerott nähert. Es soll der Kredit der deutschen Regierung in einem Jahre um 25 Prozent niedriger sein als heute.

Wie wenig stichhaltig diese Berechnungen sind, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß man sie in England nur für Deutschland gelten lassen will. Für Frankreich stellt man keine ähnlichen Untersuchungen an. Wie aber würde es da erst mit dem Kredit der Regierung stehen, wenn wirklich die Voraussetzungen jener Kriegsberechnung richtig wären! Kaufen doch in Frankreich schon über sechs Milliarden Franken in Noten um, die durch Gold nicht mehr gedeckt sind. Und wie steht es mit den Bedingungen der englischen Notenausgaben, die nach dem Urteil selbst englischer Sachverständiger so viel unbilliger sind als die deutschen! Auch für Rußland oder Serbien und Belgien würden Berechnungen des Regierungskredits nach jenen eingangs erwähnten Maßstäben sicherlich höchst interessante Ergebnisse zeitigen. Warum beschäftigt sich eine angesehenere Finanzzeitschrift wie der englische „Economist“ nicht auch einmal mit der finanziellen Lage dieser ihm doch so viel näher stehenden Staaten?

Der Grund ist deutlich genug: es steht eben in Wahrheit hinter diesen Berechnungen nicht mehr wie in Friedenszeiten die ehrliche Absicht, die Tatsachen zu beurteilen, wie sie sind, sondern nur noch die Kriegsabsicht, den Kredit des Gegners durch Verleumdung möglichst zu ruinieren und im eigenen Lande trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine mutige Stimmung künstlich möglichst lange hoch zu halten.

Das einzige, was an jenen Berechnungen stimmt, ist die Tatsache, daß die Wechselkurse tatsächlich für Deutschland ungünstig sind. Aber das war ja nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit in dem Augenblick, wo mit der englischen Kriegserklärung auch das ganze Schwergewicht des englischen Druckes auf unseren Exporthandel fühlbar wurde. Aber Deutschland wird sich aus diesem, nur durch die vereinigte Welt vorübergehend erzeugten Tiefstand seines auswärtigen Handels, rasch wieder erheben, dank der natürlichen Kräfte, dank seiner Intelligenz und seiner Bodenschätze, die ihm kein Feind nehmen kann und soll. Wir können mit Geduld auf das Vorübergehen dieses Druckes warten. Unser Leben hängt von ihm nicht ab, auch unser Wirtschaftsleben nicht, und auch nicht der Kredit unserer Regierung. Der Kern der deutschen Weltwirtschaft ist im Gegenteil so gesund, daß man ihm trotz aller gebührenden Weidung nicht viel mehr anhaben können. Die vielend aufgebrauchten 4 1/2 Milliarden für die Kriegsanleihe sprechen geradezu Hände für die Kraft des deutschen Regierungskredits. Und wenn eine zweite Zeichnung nötig werden sollte, werden sich unsere Feinde wundern, wie leicht wir aus unseren Ersparnissen auch diese würden wieder leisten können. Die 20 Milliarden, mit denen man uns schreden will, sind eine durchaus phantastische Summe. Selbst wenn sie aber stimmte, würden wir Deutsche uns vor ihr sicher nicht mehr als die uns feindlichen Staaten zu fürchten brauchen. Auch die deutschen Reichsbankausweise zeigen ganz im Gegensatz zu jenen englischen Theorien, daß keineswegs das erwartete Desaster entstanden ist, sondern daß sich die Devisen zu Deutschlands Gunsten verbessert haben. Also nicht abwärts, sondern aufwärts bewegt sich der Kredit der deutschen Regierung. Das ist die unumstößliche Tatsache, an der auch die englischen Rechenkünste vergeblich herumzwingeln bemüht sind.

Ein Luftbombardement der englischen Ostküste.

Berlin, 20. Januar. (Antl.) In der Nacht vom 19. zum 20. Januar haben Marineflugzeuge einen Angriff gegen einige besetzte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unverletzt zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes, (gez.) Befunde.

Großer Schaden wurde angerichtet!

Das Reutersche Bureau meldet: Dienstag abend um 1/9 Uhr erschien ein feindliches Luftschiff über Dartmouth, das 10 Minuten über der Stadt blieb und 5 Bomben abwarf. Zwei Personen wurden getötet, mehrere Häuser wurden zerstört, viele Fenster sind zersprungen. Zwei der abgeworfenen Bomben fielen am Strande nieder. Das Luftschiff konnte wegen der Dunkelheit nicht gesehen werden, aber seine Motoren waren deutlich zu hören, auch waren Flammen in der Luft sichtbar. Das Luftschiff fuhr dann nach Sheringham und warf dort zwei Bomben ab, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Auch über Cromer (nordwestlich Dartmouth) wurden Bomben geworfen. Um 1/11 Uhr erschien das Luftschiff über Kings Lynn (westlich Dartmouth), wo es vier Bomben abwarf. In Kings Lynn wurden zwei Häuser zerstört und ein Haus beschädigt. In einem der Häuser wurde ein junger Mann getötet, während sein Vater unter den Trümmern begraben wurde. Aus dem Geräusch der Motoren erkannte man, daß das Luftschiff in östlicher Richtung fuhr. Auch aus Sandringham (bei Kings Lynn), dem Landitz des Königs, wird berichtet, daß das Luftschiff dort erschienen sei.

„News“ von den „Dog“ melden über London aus Dartmouth, daß eine Bombe des Luftschiffes neben dem Exzerzierhaus, die andere beim Marindepot niedergefallen sei. Der in Dartmouth durch die Bombenwürfe des Luftschiffes angerichtete Schaden wird amtlich auf mehrere Tausend Pfund geschätzt, der Schaden an Fensterscheiben allein auf 100 Pfund. In Dartmouth sind zwei und in Kings Lynn ebenfalls zwei Personen getötet worden. Für das Gerücht, das Luftschiff sei bei Puntanton herabgeschossen worden, liegt keine Bestätigung vor.

„Times“ melden aus Dartmouth, daß die meisten Einwohner sich bei der Ankunft des Luftschiffes in den Häusern befanden hätten. An den öffentlichen Gebäuden sei wahrnehmbar wenig Schaden angerichtet worden, dagegen seien viele Häuser in der Peterstraße beschädigt worden. Eine Bombe sei nahe der Peterkirche, eine andere auf dem Ruffolksquare, gegenüber dem Hause des Mayors, niedergefallen und habe ein tiefes Loch geschlagen. In Sheringham seien fünf Bomben geworfen, aber niemand getroffen worden. In Kings Lynn seien sieben Bomben geworfen und großer Schaden angerichtet worden. Nach einer weiteren Meldung des Blattes seien in London für die letzte Nacht fünf Schußleute einberufen und die Feuerwehre für alle Fälle bereit gehalten.

Aus Amsterdam wird gemeldet: Fischdampfer haben erzählt, in Ymuiden sahen sie nachts 3 Luftschiffe. Der Chef des Admiralsstabes teilte mit, daß die Luftschiffe niederländisches Gebiet nicht berührt haben, sondern weitab seewärts blieben.

Englische Furcht vor einem Luftangriff.

Die Londoner Polizei erhielt folgende Anweisungen für den Fall eines Luftangriffes: Jeder Schutzmann, der Zeuge einer Bombenexplosion ist, hat sofort das Alarmzeichen zu geben und, wenn möglich, die Feuerwehre zu rufen sowie möglichst rasch die nächste Polizeistation zu verständigen. Wenn jemand verletzt wird, hat der Schutzmann sofort ärztliche Hilfe herbeizurufen und selbst Verband zu leisten. Der Kommandant der Polizeistation muß alle geeigneten Maßnahmen treffen und alle umliegenden Polizeistationen in Kenntnis setzen. Der Kommandant der Hauptstation telephoniert dem Zentralamt, das seinerseits die Admiralität und das Kriegsamt verständigt und für die weiteste Verbreitung des Alarms sorgt. Im Falle eines Alarms werden Repeaterpistolen an die Schutzleute verteilt.

Erfolgreiche Angriffe im Westen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

So wenig auch unsere jüngste Mitteilung der obersten Generalkommando von erheblichen Kämpfen zu berichten weiß, an allen den Punkten, wo überhaupt Zusammenstöße von einiger Bedeutung stattfanden, waren wir die Angreifer. So nordöstlich Arras, bei dem vielumkämpften Notre Dame de Lorette, so in den Argonnen, so endlich auch im Oberelsaß. Wenn in den Argonnen an einer Stelle den Feinden 500 Meter abgerungen wurden, so bedeutet das in diesem Unwaid schon einen außerordentlichen Geländegewinn. Besondere Beachtung verdienen aber unsere Angriffe nördlich Sembrich. Man wird sich noch erinnern, daß die Franzosen im Oberelsaß zu Anfang des Jahres heftige Vorstöße unternahmen, die auch mit der Eroberung des Dorfes Steinbach (zwischen Thann und Sennheim) wenigstens einen Teilerfolg zu verzeichnen hatten. In der neutralen Presse, vor allem in der Schweiz, wurde diesen französischen Angriffen eine erhebliche Bedeutung beigemessen, es wurde in der sogar die Möglichkeit einer großen französischen Offensive von Belfort her erörtert. Der zahlreiche Widerstand unserer Truppen hat die feindlichen Hoffnungen aber rasch zum Stehen gebracht; ob ihnen überhaupt jemals der Gedanke an eine großartige Umfassungsbewegung zugrunde lag, das vermögen wir jetzt nicht zu sagen. Wahrscheinlich war es angesichts der Nähe der Schweizer Grenze und der Stärke unserer Oberelbs-

festigungen nie. Und schien das französische Vorgehen an dieser Stelle immer mehr als eine Demonstration, um unsere Aufmerksamkeit von anderen Dingen abzulenken. Dieser Versuch ist gescheitert, und inzwischen ist auch die Absicht des Feindes, an der Aisne vorzubrechen, gänzlich zusammengebrochen. Der Angriff ist auch im Oberelsaß auf uns übergegangen; wir konnten uns der Ruine Hirsheim bemächtigen, die bei Battweiler nördlich Sennheim unmittelbar am Abfall der Bogenen in das Rheintal liegt. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist noch immer keine wesentliche Aenderung eingetreten. Ein russischer Vorstoß auf der äußersten linken Flanke bei Salobenz in der Bukowina (unmittelbar an der rumänischen Grenze) bleibt erfolglos. Der Eintritt nach Siebenbürgen wurde den Russen durch die Tapferkeit der k. k. Truppen verehrt.

England muß der Wahrheit ins Auge schauen.

Nach einer Kopenhagener Depesche der „Ästhetischen Zeitung“ räumen die „Times“ ein, daß der Druck der Deutschen auf die französische Front zunehme. England müsse der Wahrheit ins Auge schauen. Der Feind behauptet seine Stellungen so fest wie jemals zuvor und sei jederzeit bereit, einen kräftigen Versuch zum Durchbruch zu unternehmen. Die „Times“ lassen den deutschen Luftangriff gegen Dartmouth als Vorläufer eines Luftangriffes gegen Stützpunkte irgendeiner ausermählte Stelle auf.

Zur Schlacht bei Soissons.

Die Fassung der neuesten Joffre-Notiz verrät gegenwärtig erhöhte Aktivität des Generalstabses zu taktischem Verhalten im Gelände von Soissons-Reims und den angrenzenden Kampfgebieten. Eine Erklärung dieses Zustandes darger Erwartung bietet im Pariser „Gerald“ ein dem französischen Hauptquartier nahegelegener Stabsoffizier, der unter dem Eindruck der erfolgreichen deutschen Beschließung der Vorstadt von Soissons St. Paul die Bedingungen eines auf mehreren Seiten möglichen deutschen Vorstoßes erörtert. Die Pariser Zeitungen sind geneigt anzunehmen, daß am 14. und 15. Januar vor Croux die deutschen schweren Geschütze suchbare Verbesserungen anrichteten und die viel erprobten Karokotrappen im Nahkampf dem unüberwindlichen deutschen Vorstoß weichen mußten.

Der bewachte Himmel von Paris.

Die kühnen Flüge der Zeppeline und die Taten der deutschen Flieger haben den Militärkommandanten von Paris General Gallieni veranlaßt, die unfeindlichen Abwehrmaßnahmen zu treffen, die für die Sicherheit der Hauptstadt in Augenblicken genommen wurden. 500 Flugapparate versehen jetzt den Bewachungsdienst. Sie sind jeden Augenblick zur Verfolgung feindlicher Flieger bereit. Jeder Flieger wird telephonisch mit einer Schützengradenlinie an der Front verbunden, und jedes Vorkommen eines feindlichen Fliegers wird von dort umgehend signalisiert. Dieses System ist seit dem letzten Erscheinen deutscher Flieger über Paris in Anwendung. In der Nacht wird der Horizont von groben elektrischen Scheinwerfern abgeleuchtet, die an verschiedenen Punkten aufgestellt wurden. Ein Scheinwerfer befindet sich zum Beispiel an der Place de la Concorde auf dem Gebäude des Autoclus de France. Aus Gründen der Sicherheit hat man dagegen auf dem Eiffelturm keine Scheinwerfer aufgestellt. Die Flieger, die Paris bewachen, unternehmen auch Nachsichtungs- und Ueberwachungsflüge und lassen bisweilen Raketen steigen, die sich von dem schwarzen Nachthimmel malerisch abheben. Fortwährend denkt man in der französischen Hauptstadt an die Zeppeline. Sie bilden eine unbekannte Gefahr für die Bevölkerung, die sich vor dem Erscheinen dieser Luftschiffe ängstigt. Für den Fall eines Angriffes dieser Luftschiffe auf Paris haben alle Flieger des Abwehrdienstes genaue Anweisungen erhalten. Sie sollen sich über die Zeppeline erheben und sich mit ihren Flugzeugen auf diese niederfallen lassen. Dies sei die einzige Möglichkeit die Zeppeline zu zerstören, da Gewehr- und Mitrailleusegeschosse unwirksam blieben. Man rechnet aber auch damit, daß ein auf Paris niederfallender Zeppelin großen Schaden anrichten kann, wenn er große Mengen Bomben an Bord mitführt.

Der Prinz von Wales in Frankreich.

Der Prinz von Wales ist am Freitag abend infognito in Belfort eingetroffen, hat die militärischen Anlagen, sowie die hauptsächlichsten Bauwerke besichtigt, und sich dann zur Front ins Oberelsaß begeben.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart den 20. Januar: Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in Polen fanden, abgesehen von Patrouillengefechten, nur Artilleriekämpfe statt. Am Danajez beschoß unsere Artillerie mit Erfolg Abschnitte der feindlichen Infanterielinien und erzwang die Räumung eines stark besetzten Meschlofes. Eine eigene Abteilung drang bis an den Fluß vor, brachte dem Gegner mehrere hundert Mann Verluste bei und zerstörte die vom Feinde eingebaute Kriegsbrücke über den Danajez. In den Karpathen fanden nur unbedeutende Geplänkel statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Bestimmungen im Petereburg.

Der Militärkritiker der „Romoje Buremsja“ veröffentlicht über die Kriegslage folgende Betrachtungen. Eine Veränderung der Taktik der Deutschen in Polen ist vorauszusetzen, da sie wahrscheinlich alle Mittel versuchen werden, um das Schützengradensystem, wie in Flandern, zu verhindern. Es ist jedoch grundfalsch, anzunehmen zu wollen, daß die Deutschen an den Rückschlag denken. Ohne irgendeinen besonderen Grund werden die Deutschen sicherlich nicht ihre starken und von mächtiger Artillerie unterstützten Stellungen aufgeben, zumal sie auf dem rechten Flügel in ansehnlicher Abhängigkeit mit den Oesterreichern sich befinden, und hier jeglicher Unternehmung sicher sind. Die Stellungen sind so hart, daß die Deutschen, selbst wenn sie ihre Offensive aufgeben, hier zur Zeit eine Schlacht annehmen können, wenn sie ihnen russischerseits angeboten wird. Es ist jedoch aber nicht einmal wahrscheinlich, daß die Deutschen ihre Offensive einstellen werden. Wir glauben im Gegenteil, daß die deutsch-oesterreichischen Streitkräfte in obernächster Zukunft aus ihrer verhältnismäßigen Ruhe herausgehen werden, und daß uns eine allgemeine Vorwärtswegung auf der ganzen Front bevorsteht.

Die Brücke der Ehrenmänner.

Aus Weiskallen wird der „N.“ telegraphiert: Die Zahl der russischen Ueberläufer mehrte sich täglich. Fast in jeder Nacht kommen die vorgeschobenen russischen Posten freiwillig über eine Holzbrücke des Danajez und begeben sich in Gefangenschaft. Die Truppen bezeichnen daher diese Brücke als „Brücke der Ehrenmänner“. Die Leute erklären, daß die russischen Soldaten kampfesmüde seien, da der Krieg

nicht, wie ihnen versprochen, zu Neuzugr beendigt wäre. Die Kampfbereitschaft werde auch durch die höchste Verpflegung noch gehiebert.

Eröffnung des Sueskanals.
Nach nunmehrigen amtlichen Mitteilungen der ägyptisch-englischen Regierung ist der Sueskanal für den gesamten Handelsverkehr geöffnert worden.

Selbstmord in Portugal.
Das „Wiener Tageblatt“ erhielt von zuverlässiger Seite folgende Nachrichten aus Lissabon: Am 30. und 31. Dezember herrschte in allen Kaminen Portugals heftiger Aufruhr, der sich auch auf den Straßen fortzuspante, als weitere Truppen teile nach den afrikanischen Kolonien versandt werden sollten. Tausend hatten die Truppen niemals die Bekim-mung, nach Kongo zu gehen, wie das Volk befürchtete, sondern sollten nach den Kolonien gebracht werden. Die Volksmenge verhinderte die Einschiffung der Truppen, wäh-rend auch die Offiziere anscheinend sich nicht die geringste Mühe gaben, den Widerwillen der Mannschaften gegen den Krieg zu bekämpfen. Trotz aller Energie vermochte die Regie-rung kaum weitere 7000 Mann frischer Truppen aufzubringen, da der größte Teil der Wehrfähigen das Land fluchtartig verließ. In den portugiesischen Gewässern gebärdet sich die englische Flotte seit längerer Zeit als unumschränkt Herrin. Dem Ministerium Catinho scheint keine lange Dauer be-zustanden zu sein. Infolge der geringen Einfuhr- und Aus-fuhrmengen sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes denkbar traurig.

Der Madrider „Imparcial“ meldet aus Lissabon, daß das Ministerium den Beschluß gefaßt habe, in Ermangelung einer gesetzlichen Zustimmung des Senats die Beratung über die Beteiligung Portugals am Kriege vorläufig zu vertragen.

Weitere Kriegsnachrichten.

Die Verhältnisse auf dem Balkan.

Die Einbeziehung Serbiens und der Türkei in den Weltkrieg konnten naturgemäß auf die übrigen Balkan-staaten nicht ohne Nachwirkung bleiben, und angesichts der dort herrschenden Spannung mußte man sich darauf gefaßt machen, daß der eine oder der andere Staat gleich-falls einzureißen würde. Vor dieser Gefahr hat man mehr-mals gefürchtet und auch heute ist sie noch nicht ganz abetwunden, obwohl man Gelegenheit hat, anderwärts die furchtbaren Verheerungen zu beobachten, die ein Krieg mit sich bringt. Aber eine solche Warnung wird zuweilen, so eindringlich sie auch sein mag, beiseite gelassen, wenn man glaubt, einen Vorteil für sich herauszuschlagen zu können. Nunmehr, wo die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß der Dreiverband aus dem großen Ringen nicht als Sieger hervorgehen wird, wählten die Herr-schaften auf dem Balkan sich von selbst, daß es unter solchen Verhältnissen am besten wäre, zu Hause zu bleiben und die Finger von dem bösen Kriegsspiel höchst wegzulassen, aber es gibt überall unruhige und auch ehr-gelüste Elemente, die, sollte es was es koste, ihr Ziel unter allen Umständen erreichen wollen. Fraglos wür-den hierbei auch gewisse Einflüsterungen mit, kräftig unter-stützt durch metallische Beiträge, die ihre Quellen in Paris und London hat. So ist es zweifellos in Rumänien und Griechenland. Ramentlich die Haltung des letzteren wird von manchen Kabinetten mit Mißtrauen beobachtet, weil manches dafür spricht, daß die Athener Regierung eifrig bemüht sei, die Erwerbungen aus dem türkischen Kriege noch weiter auszudehnen. Insbesondere kommt hierbei Südbalkanien in Frage, und in Rom war man nicht wenig verstimmt, als plötzlich nach Entsendung der italienischen Expedition auch mehrere griechische Kriegsschiffe an der albanischen Küste erschienen. Herr Venturolo ist ein sehr ehrgeiziger Politiker, dessen Neigungen für den Dreiver-band bekannt sind, und trotz aller Neutralitätsbeteuerungen wäre es doch möglich, daß Griechenland eines Tages auf dem Plane erscheint unter dem Vorwande, seine Inter-essen seien bedroht. Nahgebend für einen beratigen Schritt würde wohl das Verhalten Bulgariens sein, wo begreif-licherweise man nicht abgeneigt wäre, die Schwärze aus dem Kampfe mit Griechenland und Serbien wieder auszu-weisen. Weiteres Aufsehen hat ein Telegrammwechsel zwischen dem Ministerpräsidenten Radoslawow und König Ferdinand anlässlich des orthodoxen Jahreswechsels her-vorgehoben, wobei beiderseits von der baldigen Bewirk-lichung der nationalen Ideale gesprochen wird. Wobei, daß diese Worte inhaltschwere sind, aber auch möglich, daß sie nur Wendungen darstellen, wie sie bei solchen Ge-legenheiten üblich sind. Der angegebene bulgarische Poli-tiker Genabiew weiß augenblicklich in Rom, und man glaubt, daß er beauftragt sei, eine Verständigung über gewisse bulgarische Wünsche herbeizuführen. Ein gewalt-samer Versuch zu solchen könnte aber nicht nur einen Konflikt mit Griechenland heraufbeschwören, sondern auch die Möglichkeit einer Stellungnahme Rumaniens, das vor-

gibt, für die Unterhaltung des bulgarischen Friedens Sorge tragen zu müssen; ist doch auch eine von Frankreich be-zeichnete Stimmung vorhanden, die lieber heute als mor-gen ein Eingreifen Rumaniens zu Gunsten der Entente-mächte sehen möchte. Dessenungeachtet behält allenthalben weise Einsicht die Oberhand, aber man sieht doch, daß es in dem ihr Genüge bekannten baltischen Ozean fessel un-gemein hart brodelt, und daß es nur eines sehr geringen Ausstoßes bedürfte, um ihn zum Ueberlaufen zu bringen.

11 Schiffe von der „Karlruhe“ versenkt.

„London News“ melden aus St. Juan auf Portorico, daß das deutsche Kriegsschiff „Karlruhe“ immer noch unbehindert den Atlantischen Ozean durchfähre und im Verlaufe der letzten 14 Tage nicht weniger als 11 Handelsschiffe der Verbündeten versenkt habe.

Der letzte Kampf der „Rürnberg“.

Einzelheiten über den Untergang der „Rürnberg“ schreibt in einem Briefe ein Seemann seinen Angehörigen in Coburne; sie wurden im „Daily Chronicle“ ver-öffentlicht. In dem Briefe heißt es: „Ich bin bei den Kämpfen gegen die Atlantikflotte dabei gewesen, die wir bis auf die „Dresden“ vernichtet haben. Der Angriff auf die „Rürnberg“ dauerte drei Stunden, und obgleich sie wie die Teufel kämpften, haben wir sie doch zusam-mengeschossen. Unser Kapitän brachte uns bis auf 2500 Meter an die „Rürnberg“ heran. Während einer halben Stunde schlugen die Granaten bei uns wie Feuerwerk ein, aber schließlich fanden wir doch unser Ziel. Die „Rürnberg“ sank, und nur sieben von ihrer Mannschaft wurden gerettet. Wir hatten sechs Tote und zwölf Ver-wundete. Unser Schiff hatte eine Menge Löcher bekom-men, die Schornsteine und unfre Stangen waren abge-schossen.“

Die Bankettrede des Admirals.

Vizeadmiral Sturdee, der Befehlshaber des englischen Geschwaders im Kampfe bei den Falklandinseln, ließ sich in Montevideo in Uruguay, wohin er mit seinen Schiffen gekommen war, geßig äußern. Der Admiral und seine Landleute mögen es mit sich selbst ausmachen, ob es ge-schmackvoll ist, in der letzten Kriegszeit Bankettrede zu feiern. Wir wollen uns nur mit einem Angriff des zeh-njährigen Vizeadmirals auf die deutschen Kaufleute beschäf-tigen, die vor dem Kriege im Dienste englischer Handelshäuser standen. Herr Sturdee macht sich nämlich das blöde Ge-schwind der englischen Redebilder zu eigen und nennt diese Kaufleute degenerate Spione. Außerdem denahmen sich die deutschen Kaufleute, während sie in höhere Stellungen auf, unverkündet und vernachlässigten ihre Pflichten. Unsere Kaufleute im Auslande haben aber diesen Angriffen, und der Herr Admiral hätte eigentlich selber merken müssen, welchen jeder Vernunft baren Unfann er redet, wenn er behauptet, seine Landleute hätten sich eigens aus Deutsch-land Angestellte geholt, die ihre Pflichten vernachlässigten. Aber daß er das eben nicht gemerkt hat, daß seine Euche, die Deutschen zu verunglimpfen, härter war als seine Liebe zur Wahrheit, oder auch nur zur Vernunft, das ist das Traurige an der Geschichte. Denn es beweist wieder einmal, wie auch Briten in noch so hoher verantwortlicher Stellung

sich nicht enthalten, das tolle Zeug zu schwören, sobald sie uns nur verunglimpfen können.

Ein schlechter Aprilscherz.
Einige belgische Stadtverwaltungen beschließen, ge-schäftliche wohlhabende Einwohner, welche nicht zurückkehrten, mit einer Sondersteuer zu belegen. Der Generalgouverneur akzeptierte den Plan und führte ihn für ganz Belgien durch. Geschäftliche, die bis zum 1. März nicht zurückgekehrt sind, zahlen sechsfache Personalksteuer; Arme bleiben steuerfrei. Die Hälfte des Steuerbeitrages fällt den Gemeinden, die andere Hälfte dem Generalgouvernement für Landesbedürfe zu.

Ein schlechter Aprilscherz.

Die von den Franzosen zum Teil besetzten Kreise Mit-tel- und Thon haben nach Genfer Verhandlungen bereits in der französischen Kammer eine parlamentarische Ver-tretung erhalten. Der Präsident der französischen Kammer hat die ehemaligen Elsäß-Lothringers Reichstagsabgeordne-ten Dr. Weill und Adde Weiler für die parlamentarische Ver-tretung der genannten beiden Kreise beauftragt. Die „Täg-liche Rundschau“, der diese Nachricht entnommen ist, be-zeichnet das mit Recht als einen verfrähten Aprilscherz. Und ein schlechter ist's dazu.

England und die Kriegsdauer.

Zur Frage der Kriegsdauer läßt sich ein Mitarbeiter des „Daily Chronicle“ laut „Völkischer Zeitung“ in der Kopenhagener „Politiken“ vernehmen: Rühmlicher spreche zwar von einer dreijährigen Kriegsdauer, die allgemeine englische Auffassung sei aber, daß es gelingen werde, in einem Jahre die Deutschen aus Belgien hinauszutreiben. Ob aber die Engländer über den Rhein kommen würden, sei zweifelhaft; Belgiens Wiedereroberung werde aber die Grundlage zu einem ehrenvollen Frieden sein. Ein Friede vor der Wiedereroberung Belgiens sei ausgeschlossen, auch wenn der Krieg amnzig Jahre dauern sollte, wesentlich mehr er vor 1918 geschlossen.

Ob es den Engländern gelingen wird, uns aus Belgien zu vertreiben, darüber Erörterungen auszuführen, ist möglich, da wir zunächst Herren in Belgien sind und bleiben wollen. Damit fällt auch der Wert des Friedensvorschlages zufam-men, der uns am Schluß der Depesche aufgedrängt wird. Erweitern dürfte jedenfalls nach all den großen Worten der Zweifel daran wirken, daß die Engländer den Rhein überschreiten könnten! In Wirklichkeit glaubt man, nach dem bisherigen Verlauf des Krieges, kein Engländer mehr. Daher der arme Verlust nach einem „ehrenvollen“ Frieden. England kann versichert sein, daß wir einen ehren-vollen Frieden über kurz oder lang schließen werden — aber über das, was ehrenvoll ist, gehen die Ansichten Deutschlands und Englands immer noch himmelweit aus-einander.

Die deutsche Zentralverwaltung in Belgien.

die zwar nicht nominell, aber doch in der Sache besteht, wird in einem Brüsseler Briefe an die Deutsche Medizi-nische Hochschiff geschrieben. Auf das Werk der deut-schen Ärzte kann man mit Genugtuung blicken; das deutsche Generalgouvernement hat sich nicht mit den rein militärischen Aufgaben in seinen Leistungen begnügt. Unter der Oberleitung des Armeearztes, Obergeneral-arzt D. Stachow sind Garnisonärzte in Antwerpen, Brüs-sel, Lüttich und Namur tätig, die z. T. im Verein mit den belgischen Behörden und Ärzten die planmäßige Assanir-ung des besetzten Gebietes begonnen und teilweise schon

Niedrigste Geschäftsspesen.

Keine für Ausverkaufszwecke besonders neu herangeschaffte Ware.

Grundreelle Handhabung.

Deshalb tatsächlich grosse Ersparnisse für unsere verehrte Kundenschaft.



Feinde und Freunde.

Kriminalroman von H. Mandowky.

58. Kapitel.

Das Geständnis.

„Meine Ahnung! Sie wußten — und Sie haben nicht gesprochen.“
Unter der Wucht dieses Vorwurfs brach die Frau zusammen und lag nun fast in halb knieender Stellung vor ihm auf dem Teppich!
„Aber so verstehen Sie mich doch recht.“ stammelte sie dabei. „Ich konnte nicht sprechen, dieser Teufel in Menschen-gestalt hatte mich vollständig in seiner Gewalt und würde mich vernichtet haben, wenn ich ihn vorant hätte, es wäre so sicher gewesen, wie ein Selbstmord. Und ich hätte Ihnen nicht genügt mit meinem Zeugnis, er sagte mir, als ich ihm damals meine Anklage ins Gesicht schleuderte, hochlachend, er würde —“
Ladangi unterbrach sie: „Sagen Sie mir, was Sie wissen!“ Die Frau nickte gehorsam. Sie hatte sich langsam erhoben. Und sie erzählte ihm, was sie damals beobachtet, und wies ihm auch die kleine Brieftasche vor, welche sie dem Weheinfach ihres Schreibstisches entnahm.
Als sie schwieg, tat er einen tiefen Atemzug und fragte: „Ist das alles?“
„Ja. Begreifen Sie jetzt, daß ich gehandelt, wie ich es getan, und können Sie mir verzeihen?“
Er sah eine Weile stumm vor sich hin, dann hob er den Blick und sah ihr Auge mit angstvollem Flehen auf sich ge-richtet.
„Verzeihen!“ sagte er dumpf. „Sie verlangen viel!“
„Haben Sie nicht vorher gelobt, ich würde fordern, was ich wollte?“
„Daran erinnern Sie mich?“
„An Ihre Tochter, die viele Jahre lang die meine ge-wesen.“
„Ich weiß!“ murmelte er plötzlich mildesten Tones. „Sie hat immer bedingender: Um ihretwillen!“
„Ich will versuchen — Sie verlangen viel, sehr viel!“

Wieder atmete sie tief auf, wie von einer Last befreit.
„Ich weiß aber —“
„Doch ich stelle eine Bedingung!“
„Welche?“
„Sie werden jetzt gut machen, so viel Sie nur können.“
In ihren Augen flammte es auf.
„Ich bin dazu bereit. Jetzt fürchte ich ihn nicht mehr!“
„Aber, ich muß mir das alles erst zurechtlegen; ich kann es noch gar nicht recht fassen, daß ich beim ersten Schritt aus dem Gefängnis förmlich den Anfang des toten Jhdens finde, welcher mir den Weg zur Vergeltung weisen soll!“
Frau Klain nickte.
„Ja, das muß Ihnen werden! O, wie werde ich auf-atmen, wenn dieser Alp meines Lebens von mir genommen ist!“
„Sie hassen ihn auch?“
„Hassen? Ich kenne kein Wort für meine Gefühle; wenn ich dieses Scheusal, welcher unser aller Unglück war, tausend Malertode sterben lassen könnte, ich würde frohlocken.“
Ladangi fuhr sich mit der Hand über die Stirn.
„Es ist mir noch alles wie ein Traum. Die langen Jahre, in welchen ich lebendig begraben im Kerker schmachete, heraus-gerissen aus allem, was mir teuer war, mein Weib er-mordet — mein Kind verlassen —“
Er barg das Gesicht in den Händen.
„Ein Wunder, daß ich nicht wirklich wahnsinnig geworden bin, wie ja die meisten Richter annehmen. Aber ich allein weiß, was mich vor der Wacht der Vergewissung bewahrte.“
Die letzten Worte hatte er in geheimnisvollem Tone gesprochen; jetzt erschütterte ein heißer Husten die magere Ge-stalt, und zwei scharf abgegriffene rote Fiecken erschienen auf den hageren Wangen, Kirshofskroten, wie sie der Volksmund nennt.
Die langen Jahre im Kerker hatten offenbar die einstige Härte des Auges allmählich längst dahinschwenden gemacht. Frau Klain überließ es eistalt — ganz geistig normal war der Kerne sicherlich nicht.
„Was wäre?“ flammelte sie.
Ladangi trat einen Schritt näher.
„Der Gehalts an Rache!“ räumte er ihr zu. „Wird mich mit dieser Rache mein Schuld eingestehen und dann —“

„Dann?“
„Dann erwäge ich ihn mit diesen meinen Händen. Ich habe es tausendmal geschworen.“
Die Frau bestie wie im Fieber.
„Was sagen Sie da? Ich will es der begreiflichen Auf-regung zugute halten und nichts gehört haben. Dazu biete ich meine Hand nicht.“
Er lachte kurz auf.
„Wird auch ohne Sie gehen.“
„Aber, um Gottes willen! Wenn Sie kein Geständnis ha-ben, dann überliefern wir ihn ohne Gnade den Gerichten — er wird der gerechten Strafe nicht entgehen.“
Ladangi schüttelte den Kopf, ein eiserner Wille war in seinen Augen zu lesen.
„Das dauert mir zu lange.“ murmelte er dumpf.
„Aber —“
„Hassen wir das, Sie ändern meinen Entschluß nicht. Ich will meine Rache noch erleben, das Einzige, was ich vom Leben noch begehre. Und meine Tage sind gezählt, ich fühle es.“
Frau Klain schwieg, was konnte sie darauf erwidern.
Er wick sich wohl beruhigen lassen, später, dachte sie. Noch halten wir ja nicht dort.
Auch Ladangi wollte offenbar nicht weiter über dieses Thema sprechen, vielleicht bereute er schon, ihr in der Aufregung so viel gesagt zu haben. So fragte er jetzt: „Und mein Kind, Margit, wann kann ich Sie sehen?“

59. Kapitel.

Die Hand der Vorsehung.

Jetzt erst fiel es Frau Klain ein, in wessen Hause sich das Mädchen befand.
Sie erblachte.
„Margit ist nicht mehr in meinem Hause.“ stotterte sie.
Ladangi sah sie erstarrt an.
„Sie ist nicht hier?“
„Nein.“
„Und wo habe ich sie zu suchen?“
Die Frau rang verzweifelt die Hände.
„Wie soll ich es Ihnen nur sagen — und ich bin, bei Gott, ganz unschuldig daran!“

durchgeführt haben. Besonders ist dies in der Provinz Namur geschehen, wo der Garnisonarzt Schilling die Weidenschaft für anstehende Krankheiten eingeführt hat. Das bakteriologische Institut in Namur wirkt als Untersuchungsamt. Ferner ist die Durchführung der Kanalisation, die bisher nur teilweise vorhanden war, in die Wege geleitet, und eine Gesundheitskommission ist eingesetzt, in der unter Vorsitz des Garnisonarztes deutsche und belgische Ärzte gemeinsame Beratungen über hygienische Fragen abhalten. Die belgischen Sanitäter wurden zur Unterbringung und Versorgung der Kranken nach den ersten Schlächten übernommen; da die meisten ursprünglichen Köche waren, so mußten sie fast überall erst auf den höheren Stand der Deutschen gebracht werden; abgesehen von der Modernisierung der Innenausstattung wurde von unserer Verwaltung elektrisches Licht gelegt, häusliche Aborte wurden eingerichtet usw. Es ist Krankenhaus geleitet worden: Kantine, Kabinette, Dauerbäder, Gymnastiksalle, Tagessäle, zahnärztliche Abteilungen, Vorrichtungen für Behandlung von Höhenkranke, für anstehende Kranke, Hosterien, alles dies ist eingerichtet. Tappstränge werden bis zur völligen Erneuerung in besonderen Tappstränge-Büro nach Spa gebracht. Ferner wurden 90 sehr zweckmäßige Lazarettzüge in Charleroi, Sedan und Brüssel zusammengekauft, die gleichen in Namur, den besonderen Bedürfnissen angepaßt. Alle Stationen, die diese Züge berühren, sind mit Erleuchtungs- und Verbandstellen ausgestattet; eine eigene Krankentransportabteilung in Brüssel leitet den Betrieb, Automobile schaffen die Verwundeten in die Lazarettzüge. In Brüssel sind gegenwärtig 5 Lazarettzüge; 2 davon waren bereits belgische Sanitäter, 1 wurde aus dem Akademiepalast, 1 aus der belgischen Karabinierkaserne und 1 aus dem königlichen Konzertsaal in Lazarettzüge umgewandelt. Man ist dabei mit großem Geschick und schonungslos vorgegangen, und es fehlt nicht an nicht mehr. Im allgemeinen sind zur Zeit wenig Infektionskrankheiten vorhanden. Gerade die Rücksichtnahme auf vorhandene Einrichtungen und die stets wechselnden Anforderungen der Kriegslage wecken das organisatorische Talent in der Bevölkerung. Die zahlreichen Zivilisten haben im Verein mit dem Sanitätskorps der Erhaltung geleistet. Trotz der Verheerungen des Krieges, die Menschen und Vieh vielfach des Lebens beraubt haben, ist ein befriedigender Allgemeinzustand im öffentlichen Gesundheitswesen erreicht, nicht nur in der Kriegskrankenfürsorge, sondern auch in der Wasserversorgung, Ernährung, Abfuhr usw. Und bei aller Arbeit ist der wissenschaftliche Geist nicht eingeschlummert; auf kriegerischen Abenden findet ein reger Gedankenaustausch statt.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

20 Millionen Mark von Angehörigen des Feldheeres auf die Kriegsanleihe gesetzt. Wie wir hören, ergeben die durch besondere Verordnung nachträglich zugelassenen Zeichnungen der Angehörigen des Feldheeres auf die Kriegsanleihe den Betrag von rund 20 Millionen Mark, sobald die Gesamtsumme der Zeichnung auf nahezu 4481 Millionen gestiegen ist. Die Zahl der Einzelzeichnungen beträgt 8891. Die nachträgliche Zeichnungserlaubnis hat nicht bezweckt, das Ergebnis zu erhöhen, sondern ausschließlich die Interessen der Angehörigen des Feldheeres zu wahren. Der Höchstbetrag der Zeichnung für die einzelnen Zeichner war auf 10 000 Mark begrenzt. Berücksichtigt man dies, sowie den Umstand, daß viele Feldzugsteilnehmer schon bei der Hauptzeichnung sich beteiligen konnten, so darf das erreichte Ergebnis der Sonderzeichnung als sehr erfreulich bezeichnet werden.

Der Reichskanzler in Berlin. Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg ist zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Verkehr zwischen Deutschland und Belgien. Das Amtsblatt des Reichspostamtes teilt mit: Von jetzt an sind im Verkehr zwischen Deutschland und den nachbezeichneten Postorten in Belgien Postanweisungen unter den folgenden Bedingungen zulässig. An dem Postanweisungsdienste nehmen in Belgien zunächst teil die Postorte Alost, Antwerpen, Arlon, Ath, Audenarde, Bostogne, Beverloo (Truppenübungsplatz), Braine la Comte, Brügge, Brüssel, Charleroi, Chimay, Courtrai, Dinant, Gent, Hal, Hasselt, Lüttich, Namur, Verviers, Xanten, Ypern.

Feinde und Freunde.

Kriminalroman von H. Mandowitz. 73

„Was soll das heißen? Sprechen Sie doch endlich!“
„Ihre Tochter hat sich seit kurzem völlig losgerissen von mir — da ist ein fremder Einfluß, welcher viel stärker ist als der meine.“
„Ich verstehe nicht.“
„Nun, Margit liebt einen jungen Arzt namens Odro und wird von ihm wiedergeleitet. Dieser junge Mann nun fand, daß mein Haus, welches ihr so lange eine Heimat gewesen, plötzlich kein passender Aufenthalt für sie sei.“
„Er sah sie mit einem langen Blicke an, sagte aber nichts. Offenbar hatte auch er etwas über ihre Vergangenheit gehört. Da er schwieg, fuhr sie in einem Tone, dessen Bitterkeit sie vergessens zu verbergen suchte, fort: „So bestand er also darauf, sie wo anders unterzubringen, da er sie, wie er sagt, noch nicht heiraten könne.“
„Er will sie also zu seiner Frau machen?“
„Ja, so sagte er mir.“
„Natürlich weiß er nicht, wessen Tochter sie ist! Und was für ein Mensch ist er sonst?“
„Frau Main wehrte ab.“
„Fragen Sie mich nicht, Ich bin keine Heilige, welche von Ihren Feinden nur Gutes redet.“
„Nun, auch recht, ich werde selbst urteilen. Und wo hat er das Mädchen hingebachtet?“
„Sie hatte schon seit längerer Zeit den verrückten Entschluß gefaßt, sich auf eigene Füße zu stellen, um mir nicht mehr zur Last zu fallen, wie sie behauptete, trotzdem ich ihr stets versichert, daß davon keine Rede sein könnte. Sie wollte Sonne, Gesellschaft oder dergleichen werden und sich ihr Brot selbst verdienen.“
„Nun, und?“
„Der Doktor bestärkte sie in diesem Gedanken, und da man bei einem seiner Kranken ein junges Mädchen, halb Pflanzin, halb Gesellschaftlerin suchte, überredete er sie, diese Stelle anzunehmen, was sie auch tat.“
„Also dort habe ich sie zu suchen?“
„Ja.“

Mosley, Marche, Mariembourg, Mecheln, Mons, Namur, Neuchâton (Prov. Luxemburg), Ostignies, Solignies, Sotogem, Spa, Thulin, Tirlemont, Tongeren, Tournai, Verolles und Vitton. Die Postanweisungen sind in deutscher Währung auszustellen. Der Höchstbetrag wird auf 800 Mark und die Gebühr auf 20 Bg. (oder 25 c) für je 40 Mark oder einen Teil davon festgesetzt. Postanweisungen an Kriegsgelogene oder von solchen sind gebührenfrei. Zu den Postanweisungen ist das Formular für den Auslandsverkehr zu verwenden. Mitteilungen des Absenders auf dem Postanweisungsschild sind unter keinen Umständen statthaft. Ebenso ist das Verlangen der Abrechnung, der telegraphischen Liebermittlung sowie der Verschaffung eines Zahlungsbescheines unzulässig. In Belgien wird bei der Ausführung der Beiträge das Verhältnis von 100 Mark = 125 Franc der Umrechnung zugrunde gelegt. Die in Belgien eingehenden Postanweisungen werden den Empfängern am Posthalter ausgehändigt. Die Auszahlungsbefehle betreffen die Empfänger jedesmal vom Eintreffen der Postanweisungen. Für die Benachrichtigung wird eine Gebühr von 10 c erhoben, die auf der Rückseite der Postanweisung in Fremdwährung zu verrechnen ist.

Die Reichsausschüsse zur Kriegshilfe. Aus dem Nachtrag zum Reichsetat für 1914 wurden 200 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, um leistungsfähigsten Gemeinden die Kriegswohlfahrtspflege zu erleichtern. Die Summe soll nach Maßgabe der Matrikularbeiträge auf die einzelnen Bundesstaaten verteilt werden. Im allgemeinen soll einer Gemeinde nicht mehr als ein Drittel ihres Gesamtaufwandes für die Kriegswohlfahrtspflege bewilligt werden. Bedarf eine besonders leistungsschwache Gemeinde die Erhöhung dieses Satzes, so muß die Entscheidung des Bundesrats eingeholt werden. Die Gemeinden, die Unterstützung begehren, dürfen die Kriegswohlfahrtspflege in keinem Falle als Armenpflege erscheinen lassen. Mit der Auszahlung dieser Unterstützungen wurde bereits zu Anfang des Jahres begonnen; die Auszahlung wird in Teilbeträgen erfolgen. Einzelne leistungstarke Bundesstaaten, vor allem Preußen, beschließen abzugeben, die ihnen vom Reich gewährten Beihilfen noch aus eigenen Mitteln zu erhöhen. Man darf hoffen, daß auf diese Weise den Gemeinden, die schon ohnehin schwer mit der Kriegslage zu kämpfen haben, die Aufgaben und Aufgaben der Wohlfahrtspflege möglichst erleichtert werden.

Eine Warnung. Es werden gegenwärtig große Massen Postkarten mit dem Kaiserbildnis und vorgegedruckten Glückwünschten vertrieben, die seiner Majestät dem Kaiser am 27. Januar durch die Post mit Namensunterzeichnung zugesandt werden sollen. Die Firma, die den Verkauf betreibt, gibt an, den Reinertrag dem Roten Kreuz zuzuführen lassen zu wollen. Die Bevölkerung wird dringend gewarnt, auf den wohl gut gemeinten Plan einzugehen, der im Widerspruch steht mit dem kollektiven Erlaß vom 15. Januar, in welchem Seine Majestät hat, von Glückwünschen abzusehen, die zu Eindrücken des postalen Dienstverkehrs im Felde führen können. Wer anlässlich des Geburtstages des Kaisers dem Roten Kreuz Zuwendungen zu machen wünscht, tue es unmittelbar. Der mit dem Postkartenvertrieb eingeschlagene Weg ist durchaus zu vermeiden.

Die Physik der Geschoszwirkung.

Ein besonders interessantes und gerade wegen seines Endziels wichtiges Kapitel der Physik der Feuerwaffen ist dasjenige über Geschoszwirkungen. Was hieße in einem Kriege alle Vortrefflichkeit der Gewehre, Geschütze, Geschosse, Mörser, wenn man ohne Kenntnis der sich aus ihren Kräfte ergebenden physikalischen Vorgänge ist? Die Gestalt der Flugbahn, ihre Zusammenhänge zwischen Anfang und Ende, zwischen Anfangsgeschwindigkeit, Abgangswinkel, Schwerkraft, Widerstand, Endgeschwindigkeit, Aufschlagwinkel, erachten die Geschosswissenschaftler, deren Tätigkeit von den verschiedensten Umständen gültig oder unwirksam beeinflusst werden kann. Eine umfassende Studie hierüber veröffentlicht Dr. Krumbhaar in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“.

„Ich werde sie so bald wie möglich von dieser Stelle nehmen. Bei meiner Entlassung aus dem Gefängnis kündigte man mir an, daß ein entfernter Verwandter von mir in Brasilien gestorben ist. Da er keine näheren Erben hat, fällt sein Vermögen an mich. Es ist nicht groß, wird uns aber gestatten, bescheiden leben zu können. Allerdings eine Existenz, wie wir sie vor meinem Unglück führten, kann ich ihr nicht bieten.“
„Frau Main zitterte vor dem Augenblick, wo sie den Namen von Margits heiligem Bediener nennen mußte. Um die gefährdete Frage noch etwas hinauszuweichen, fragte sie: „Von damals ist nicht gebüben? Ich hielt Sie damals, wie jedermann, für sehr vermögend und war sehr erkrankt, als man mir mitteilte, daß für das Kind so gut wie nichts geblieben sei.“
„Dadangi lachte bitter auf.“
„Freilich, zum Bettler hat mich dieser Schurke gemacht. Mein Vermögen steckte damals in Spekulationen, halb vollendeten Bauten usw. Wäre ich frei geblieben, würde es mich wahrscheinlich zum reichen Mann gemacht haben, so aber mußte alles verschleudert werden, um mir die Waisenkinder, welche ich, wie jeder Baumeister aufgenommen hatte, zu retten.“
„Jetzt verstehe ich erst!“
„Aber nun — wo habe ich Margit zu suchen?“
„Frau Main ärgerte sich noch einen Moment; aber was half das, einmal mußte sie doch sprechen.“
„Margit ist im Hause Odro; ein merkwürdiger Zufall hat es so gefügt!“ sagte sie endlich, ohne zu wagen, aufzublicken.
„Höre ich recht oder höre ich ein abscheuliches Trauma? Mein Kind im Hause jenes Mannes, der ihre Mutter ermordet hat?“
„Frau Main nickte nur, die Augen schürzte ihr die Röhre zu.“
„Jetzt sah sie ihren Arm und schloß sie heftig.“
„Weiß, wie konnten Sie das zulassen?“
„Frau Main wand sich unter seinem schmerzhaften Griff die dünnen Finger umschloß mit eisernem Druck ihr Handgelenk.“
„Ich war machtlos“, sagte sie, „so hören Sie mich doch an. Wenn ich nicht das ganze Schicksal preisgegeben wollte,

Die Wirkung eines Geschosses ist zunächst natürlich von der ihm innewohnenden Energie abhängig — im Augenblicke des Auftreffens. Diese Energie wächst proportional dem Gewichte, mit dem Quadrate der Geschwindigkeit. Die Fähigkeit der Wirkung ergibt sich also weniger aus dem Gewicht, als vielmehr aus der Geschwindigkeit. Weitere bestimmende Faktoren sind die Härte und Festigkeit des Geschossmetalls, aber auch seine äußere Gestalt, deren Spitze weder abbrechen soll noch bei seitlichem Treffen abgleiten darf, um vollen Durchschlag zu gewährleisten.

Dr. Krumbhaar stellt einige dieser zum Teil ganz rätselhaft anmutenden Wirkungen moderner, rasch fliegender Geschosse zusammen. So wird z. B. eine freihängende Glasplatte von einem Infanteriegeschoss glatt durchgeschlagen, ohne daß sie sich überhaupt bewegt, geschweige denn außer der Durchdringung beschädigt wird. Dagegen löst das Mantelgeschoss durch eine Stahlplatte hindurch, ohne daß diese, trotz ihrer Elastizität, auch nur federnd nachgibt. Ein Kupferdraht zerfällt beim Auftreffen des Geschosses so plötzlich, daß eine Bewegung des Drahtes erst viel später sichtbar wird. Diese Erscheinungen erklären sich eben aus der unglaublichen Stoßenergie der Geschosse, die wiederum ihren Grund in der außerordentlichen Geschwindigkeit und in dem hohen Trägheitsmoment der materiellen Körper hat, die sich solchen Geschwindigkeiten gegenüber zeitend machen.

Es ist selbstverständlich, daß außer dem getroffenen Gegenstand auch das Geschoss beim Auftreffen Deformationen erleidet, deren Umfang sich wieder nach der jetzmaligen Geschwindigkeit richtet. So zerbricht ein aus naher Entfernung in Wasser abgeschossenes Infanteriegeschoss förmlich, so zerbricht es nahezu vollständig, wenn es in Sand nicht vor der Rührung abgeschossen wird.

Die Wirkung der Infanteriegeschosse beim Eindringen in den menschlichen Körper, besonders in die mit Flüssigkeiten gefüllten Organe, die Weichteile, hängt ebenfalls von der Geschwindigkeit ab. Je weniger diese vermindert ist, desto größer ist die Zerschmetterung. Die bedenklichsten Damm-Damm-Geschosse, die von den Engländern zuerst in den Kolonialkriegen verwendet wurden, haben eine noch größere Verwundungsfähigkeit mit ihren Weichteilen, bei denen der Mantel an der Spitze entfernt ist, oder mit ihren Hohlspitzen, in die eine außerordentliche Hohlung eingestrichelt ist. Die schreckliche Explosionswirkung jener Leiber auch in diesem Kriege verwandten Geschosse ist neuerdings durch kinematographische Aufnahmen so erklärt, daß sich die Geschossgeschwindigkeit momentan auf die getroffenen Teile überträgt und daß diese selbst alsbaum geschossartig nach allen Seiten auseinanderstoben. Statt der Tiefenwirkung langsam fliegender Geschosse tritt so eine explosionsartige Seitenwirkung ein.

Um einen Mann oder ein Pferd außer Gefecht zu setzen (hat man theoretisch zu berechnen versucht), genügt die Auftreffenergie von 8 Meterkilogramm, resp. 20 Meterkilogramm.

Gegenüber den Gewehrgeschossen haben diejenigen der Artillerie natürlich eine ungleich heftigere Wirkung. Schrapnell und Granaten führen bei Treffern ihrer Sprengladung etwa 80 Prozent der Verletzungen zur Kampfunsfähigkeit. Um sich nur einen ungefähren Begriff von der Durchdringungskraft massiver Granaten zu machen, sei erwähnt, daß die Geschosse der 3,5-Zentimeter-Marinikanone beim Auftreffen dieselbe Energie entwickeln, die sich entfaltet, wenn zwei mit 90 Kilometer Stunden-Geschwindigkeit gegeneinander fahrende D-3üge mit Lokomotive, Tender und vier Wagen aufeinander prallen. Und die Gewalt unserer neuen Mörsergranaten haben wir ja alle im Film an den Trümmern von Namur bewundern können. Was sind Mauern und Panzerkuppeln gegen ihre vernichtende Macht! Diese Beweise sind „schlagender“ als alle, nur auf Vermutungen begründeten Berechnungen unserer Feinde, die schon so oft ruhmredig eine ähnliche Konkurrenz anzukündigen verstanden.

Die Russenherrschaft in Ostpreußen.

Der „Litauer Morgenzeitung“ wird aus ihrem Leserkreise der Brief eines Oberleutnants über die Verfassung des Russen in Ostpreußen zu Beginn des Krieges bis zur Vertreibung des Feindes durch Hindenburg erzählt. Die Schilderungen sind in ihrer Schlichtheit ergreifend, sie lassen so recht erkennen, wie viel wir den Russen zu verdanken haben, die unter Hindenburgs Führung das räuberische Grenzland vom Feinde befreiten.

Am 2. August 1914, abends 7 Uhr, mußten wir das erste Mal fliehen, nur bis Gumbinnen, wo wir aber nach drei Tagen wieder zurückkehren konnten. Von da an waren

konnte ich das verblendete Ungeheuer nicht von dem unseligen Scheitern zurückhalten.“
„Dadangi hatte sich, während sie sprach, merklich erschreckt. Als sie jetzt freudig zu ihm aufblickte, erkannte sie, ihn plötzlich schenbar so ruhig zu sehen, wo sie doch auf einen Mordanschlag gefaßt war.“
„Er schwieg noch ein paar Augenblicke, offenbar war ihm ein Gedanke gekommen, der ihn völlig gefangen nahm.“
„Schließlich aber sagte er, während ein sonderbares Lächeln über sein Gesicht huschte: „Nun, recht, wer weiß, wozu das gut ist!“
„Was denken Sie jetzt, welchen Gedanken verbergen mir Ihre Worte?“
„Die schrecklichsten Sie sind!“
„Nun?“
„Ich denke, daß mir die Vorstellung schwebt meinen Weg zu ändern besteht.“
„Sie sah ihn verständnislos an.“
„Das heißt?“
„Nun, da mein Kind im Hause jenes Verbrechers lebt, werde ich leicht und unaufrichtig Einlad bei ihm erhalten.“
„Wah!“
„Sollten mich ja niemand. Sie sagen, er ist lebend?“
„Sehr krank sogar.“
„Dadangi ballte die Faust.“
„Dann will ich keine Zeit verlieren. Es soll ihm nicht gelingen, in ein besseres Jenseits zu entschlüpfen, ohne meine Rechnung bezahlt zu haben.“
„Sie haben Recht, daran dachte ich noch gar nicht.“
„Wo wohnt er?“
„Frau Main nannte die Adresse.“
„Dann wollen Sie hingehen?“
„Jetzt gleich. Geben Sie mir ein paar Zeilen an Margit mit. Ich werde sagen, ich wolle sie in Ihrem Auftrag sprechen.“
„Frau Main tat, wie er verlangte. Sie warf ein paar Worte auf ein Bille; ehe sie daselbst schloß, reichte sie es ihm zur Durchsicht hin.“

dann hier in der Gegend fortgesetzt kämpfte bis zum 19. Aug. Unsere Truppen litten überall mit großer Brauour gegen eine große russische Uebermacht und es blieb damals allgemein, daß wir überhaupt keinen Rückzug zu beabsichtigen hätten. Aber es kam ganz anders. Am 19. August wurden von unseren Gegnern sehr starke russische Kräfte von Süden kommend, gemeldet. Nach äußerlich heftigen Kämpfen um Gumbinnen, Willkallen usw., bei denen die Russen noch einmal gründlich verhaun wurden, zogen sich unsere Truppen dann ordnungsmäßig in der Richtung Königsberg zurück, also Chupruken wurde den Russen preisgegeben. Nun blieb es flüchten, so schnell wie möglich. So wurden denn in aller Eile die notwendigen Sachen gepackt. Viel konnte man ja nicht mitnehmen, aber ein paar Kleider und Betten, etwas Wäsche und vor allen Dingen Lebensmittel so viel man konnte.

So zogen wir denn am 20. August hinaus aus unserem Heim, wo wir so viele Jahre glücklich und zufrieden gelebt hatten, hinaus ins Ungewisse mit drei kranken Kindern (Kochknecht, hinter und brennende Geschäfte und Crischaften) und Kanonenbesitzer, nur von dem Gedanken befeuert, nicht den Russen in die Hände zu fallen, denn es war ja bekannt, wie schrecklich sie in den Grenzdistrikten gehaunt hatten. Aber so eine Flucht muß man mitgemacht haben, um zu begreifen, was es heißt, eine Provinz, so bevölkert wie Ostpreußen, auf den Weim zu sehen. Von Ordnung keine Spur, jeder fuhr nach seinem Willen, diese Tausende Wagen, das wußten wir das unzählige Vieh, die Chaussees gesperrt für das rückwärtig marschierende Militär, es konnten also nur Landwege benutzt werden, und alles dieselbe Richtung (Königsberg), es war nicht von der Stelle zu kommen, fortwährend Stodungen, weil eben die Nahrung fehlte. Es war schrecklich, dabei noch die Angst, von den nachfolgenden Russen eingeholt zu werden. Die Viehherden mußten überhaupt immer aufrecht über Fluß und Gräben getrieben werden. Ich mit noch acht Mann trieben unser Vieh, etwa 800 Stück. Wieviel ist davon schon unterwegs liegen geblieben, denn noch nicht mehr mitkommen, wurde eben gelassen. Wir hatten uns hier verabredet, die Wagen mit den Familien und Lebensmitteln sollten bis Insterburg fahren und dort auf uns warten, bis wir mit dem Vieh nachkamen. Aber das hatten die aus Angst nicht getan, sondern waren einfach gleich weiter gefahren. Als wir nun dorthin kamen, war von unseren Wagen jede Spur weg, eigentlich bei diesem Gewühl kein Wunder. Nun haben wir da ohne Flehen und ohne zu kaufen gar nichts mehr, alles was geblieben ist, hat mein Rad bei mir behalten; da sagte ich zu meinen Leuten, ich will versuchen, unseren Wagen auf dem Wege einzuholen und wenigstens Lebensmittel besorgen. Das Vieh hatte ich in einen großen Weidgarten gelassen, denn Weiterreisen wäre ja nutzlos gewesen, es war ja alles schon übermüde und wäre doch unterwegs liegen geblieben. Nun hatte ich aber keine Ahnung, welche Wege unsere Wagen gefahren sein könnten. Ich fuhr also auf's Geratewohl bis Tapiau — ohne Erfolg —, von dort nach Wehlau, Allenburg, Friedland, auch ohne Erfolg, dann nach Gerdaun, wo ich bei meinen Schwagereltern wenigstens etwas zu essen zu bekommen hoffte, denn ich hatte zwei Tage nichts gegessen, aber als ich dort hin kam, waren die auch schon geflohen. Ein Bauer, welcher noch dort war, hat mich denn übernachtet lassen und hat mich satt gemacht. Die Nächte vorher hatte ich in Scheunen geschlafen.

Am 25. August nun fuhr ich über Gerdaun nach Nordenburg. Aber als ich gerade in die Stadt hineingefahren war, sprengten mir von der anderen Seite die ersten russischen Kosaken entgegen, gleich mit eingelegter Lanze. Ich war vor Schreck ganz harr, hatte aber doch noch soviel Kraft, im letzten Augenblick in die nächste Haustür zu springen — somit rettete ich mich vor dem sicheren Tode durch die Lanze — schlug die Tür zu, schob den Riegel vor und kürzte in wilder Hast bis ins oberste Stockwerk, wo ich mich verfracht. Mein Rad hatten die Kosaken gleich in tausend Stücke getrennt. Ich dachte, die Kerle wollten die Tür aufbrechen und nachkommen, aber nein. Das waren eben erst die ersten Patronenreiter, die hatten noch keine Zeit, sondern sprengten gleich durch alle Straßen der verlassen Stadt, denn alle Einwohner waren zur Zeit auch schon geflohen. Ich lag oben in meinem Versteck und konnte auf die Straßen sehen. Meinen Revolver hatte ich in der Hand; hätten die Kerle mich verfolgt, dann hätte ich doch erst einen von den Pumpen und dann mich selbst erschossen, denn quälte hätte ich mich nicht lassen. Das dauerte nun keine Viertelstunde da wimmelte aber alles voller Russen. Nun konnte ich aber beobachten, daß sie den noch anwesenden Leuten nichts taten weil eben schon Offiziere da waren (ich will nebenbei erwähnen, daß die meisten Grenzelaten verübt wurden, wenn kein Offizier anwesend war, das hat sich in vielen Fällen bekräftigt; es hat natürlich auch unter den Offizieren viele Pumpen gegeben), nur wurden jedem alle Taschen durchsucht. Als ich nun sah, daß sie die Häuser häuten, da sah ich ein Herz, verdeckte meine Uhr, Geld und Revolver oben und ging ganz harmlos auf die Straße, denn wenn sie im Versteck aufgefunden, wurde gleich erschossen, aus Furcht vor Spionage. Als ich nun hinunterkam, kürzten gleich ein paar Kosaken auf mich zu, und suchten mich gründlich durch, meinen Trauring, Nigarotten, Taschenfammzeug usw. nahmen sie gleich weg, aber sonst ließen sie mich in Ruhe, außer ein paar Rippenstößen. Ich hielt mich nun auf der Straße auf, denn in den Häusern war es viel unsicherer; fortwährend wurde man angepöbeln auf russisch, durchsucht und immer der Revolver vor die Brust gehalten, bei der geringsten verdächtigen Bewegung wäre man erschossen worden, und was ich bei den Russen nicht verdächtig. Was ich da für Angst aufgekanden habe, mir war Herzensleid zu Mut, die Strapazen auf dem Wege, die Tage vorher und nicht gegessen so lange, aber mit aller Gewalt habe ich mich zusammengerissen und kam immerfort, wie konnte ich den Pumpen aus den Fingern.

Da traf ich auf der Straße einen Petroleumfahrer aus Stallupönen, der war in derselben Lage wie ich. Wir fasten nun den Entschluß, zu versuchen, uns aus der Stadt zu schleichen und dann zu Fuß immer zu laufen Tag und Nacht, bis wir wieder unser Militär erreichten. Und der Plan glückte zunächst. Wir kamen ungehindert aus Nordenburg; nun ging's aber los, immer Landwege in der Richtung nach Gerdaun. Wir waren nun schon anderthalb Stunden gelaufen, ohne weiter auf Russen getroffen zu sein; wir atmeten schon ganz befreit auf, als auf einmal aus einem nahen Walde russische Truppen in vollstem Galopp auf uns zugehrt kamen. Mein erster Gedanke war nun, meinen Revolver, den ich mir in Nordenburg in die Tasche gesteckt hatte, wegzunehmen, und das war mein Glück, wie ich gleich nachher erfuhr. Schon von weitem winkten und lachten die Kerle, wir sollten stehen bleiben. Im Augenblick waren sie auch da, um und herum, und schlugen auf uns ein mit den schweren Kosakenpeitschen und trieben uns über Sturzäder immer trab nach der Chaussee hin. Eine Viertelstunde mußten wir so laufen wie die Hühner und trab ritten, und fortwährendes Schlagen, den Karabiner immer schußbereit; wenn einer hingefallen wäre und nicht weiter gekonnt hätte, wäre erschossen worden. Dort an der Chaussee angelangt, war ein Offizier, der konnte gut deutsch sprechen, und eine große Menge russischer Infanterie. Dort wurden wir wieder durchsucht, und dann kamen aus allen Ecken russische Soldaten mit gefangenen deutschen Zivilisten, denen es ebenso erging.

Nun erfuhr ich den Grund unserer Festnahme. Dort im Chausseebereich lag ein toter russischer Kosak. Die ersten russischen Patronenreiter hatten nämlich schon am Sonntag den 19. August die russische Grenze überschritten, und da war der Kosak von unseren Patronenreiter, welche noch dort waren, runtergeschossen worden. Als nun die russischen Kolonnen nachrückten, fanden sie den erschossenen Kosaken, und weil von unserm Militär keine Spur mehr war, waren die Russen der Meinung, der Kosak wäre von Zivilpersonen erschossen worden. Dabei wurde die ganze Gegend von den Russen abgesehen und jeder verhaftet, der angetroffen wurde. Wir kamen nun ahnungslos gerade den Weg und liefen somit dem Verderben entgegen. Im ganzen wurden dort 23 Mann zusammengetrieben. Bei diesen wurden Revolver gefunden, die wurden gleich vor unseren Augen erschossen. Aber wie! Erst zuschanden geschossen, dann jeder noch drei, viermal mit dem Bajonett durchschossen! Hätt' ich meinen Revolver noch gehabt, dann wäre es mir dort schon genau so gegangen. Nun sagte der Offizier zu uns, wenn wir nicht gleich sagten, wer den Kosaken erschossen hat, würden wir alle an den Säumen sofort aufgehängt. Er ließ auch gleich Stricke holen und jedem um den Hals legen. Aber wir konnten doch nichts auslösen; auf vieles Bitten wurden uns die Stricke wieder abgenommen und wir wurden auf ein benachbartes Gut getrieben, wo ein höherer Offizier lag. Dort wurden wir zuerst in den Schweinestall gesperrt.

Nach vielleicht einer Viertelstunde kam der Offizier wieder und teilte uns mit, daß er dem General Nennenkamp Bericht erstatten hätte über den Befund des Kosaken, und daß daraufhin der telephonische Befehl zurückgekommen sei, wir seien wegen Mordverdachts und Spionage handrechtlich zum Tode verurteilt, und das Urteil solle sofort vollstreckt werden. Daraufhin wurden wir hinausgeführt vor das Geschloß in Abteilungen zu je zehn Mann, ich war bei der ersten Abteilung. Trauen wurden wir nebeneinander ganz dicht aufgestellt, und dann kamen zwanzig Russen und ein Offizier anmarschiert, die hielten sich ungefähr zehn Schritt uns gegenüber auf. Der Offizier ermahnte uns, ruhig zu stehen und die Augen zusammenzudrücken, damit wir gut getroffen würden und nicht unnötig noch mit dem Bajonett vollends totgeschossen zu werden brauchten. Jetzt befehl er ihnen, gleich hinterher anlegen. Nun hielten die Kerle im Anschlag uns gegenüber, ein Fingerdruck, und es wäre vorbei gewesen. In diesem Moment der höchsten Gefahr stritten einige von uns, auch Familienväter, auf die Knie und schrieten und baten händeringend, um Schonung, sie riefen laut die Namen ihrer Lieben dabeim. Ich selbst konnte zwar keinen Ton hervorbringen, mir war die Kehle wie ausgehöhlet. Im Stillen hatte ich Abschied genommen von der Welt und allem, was mir lieb war, und meine Seele Gott empfohlen; so fand ich mit schmerzhaften Augen, ich war bereit. Aber das grenzenlose Jammern und Schreien der anderen machte mir doch die Knie zittern, das hätte einen Stein erweichen müssen. Der Offizier war auch schützlich ergriffen, er stand unschlüssig ein paar Augenblicke und sann nach; vielleicht dachte er auch an seine Familie dabeim in Rußland. Es muß ihm doch ein menschliches Mitleid angekommen sein, denn er drehte sich schnell weg und hielt sich die Hand vor die Augen. Ich glaube, er weinte; darauf gab er einen Befehl, worauf die Soldaten mit ganz erschauten Gesichtern die Gewehre wieder ablegten. Der Offizier aber ging einigen Schritten auf das Geschloß zurück, dort muß er wohl bei Nennenkamp telephonisch für uns gebeten haben, denn nach vielleicht einer Stunde kam er wieder zurück, schützlich froh bewegt, aber er sagte uns nichts, sondern wir wurden nun wieder in den Schweinestall gesperrt.

Nach Verlauf von vielleicht einer halben Stunde war General Nennenkamp selbst im Auto angelangt. Nun wurden wir diesem Kerl einzeln vorgeführt und vernommen, da regnete es aber nur so Ohrfeigen und Anstiche, wir sollten immer verurteilt, was unser Militär verhängt ist, die Stärke derselben usw. Wir wußten wohl mandes, aber verraten hat keiner etwas, ich hätte mir lieber die Junge abgeben, als diesen Schulten auch nur das Geringste zu sagen. Dafür gab's eben dann immer Giebe. Zum Schluß eröffnete uns Nennenkamp, daß wir nach den russischen Kriegsgelehen (!) zwar das Leben verwirkt hätten, aber er wolle Gnade walten (!) lassen und uns das Leben schenken; wir würden gefangen gehalten zum Transport nach Rußland und später nach Sibirien. Das war ja gerade keine glückverheißende Zukunft, aber doch wenigstens eine kleine Hoffnung, bei Gelegenheit mal zu entweichen. Wir wurden nun in ein Dorf bei Reidenburg gebracht und dort ziemlich drei Wochen festgehalten. Wir waren immer von Kosaken, diesem Auswurf der Menschheit umgeben. Da wir erst mal richtig das russische Lagerleben kennen gelernt. Davon ließen sich Hände schreiben. Und diese Grauel, die diese Bande verübt hat, davon werdet Ihr ja in den Zeitungen gelesen haben. Sie haben Männer in brennende Häuser geworfen, die Frauen und Mädchen geschändet und dann gemordet. In einem Dorf trafen sie einen Trupp junger Burshen, welche unter Führung eines Gendarmen sich unserer Militärbehörde stellen wollten. Dem Gendarmen wurden Nase und Ohren abgeschritten und an einen Baum genagelt, und den Burshen wurde einem Teil ein Bein, dem anderen Teil die rechte Hand abgehauen und dann liegen gelassen. In einem Wäldchen unweit Willkallen sind zwanzig Frauenleichen mit aufgeschütteten Leibern gefunden worden. In der Nähe unseres Dorfes, wo wir gefangen saßen, wurde eine zurückkehrende Munitionskolonne von den Russen angehalten, in die Feuerlinie geschossen und die Wagen von den Russen als Beute gegen unsere Artillerie benutzt. Unsere Artillerie sah nun, in der Meinung, russische Bagage vor sich zu haben, auf die armen Leute; alle Wagen in Trümmer und neun Blüchlinge tot, sowie neunzehn Fernrohre. Das haben wir mit ansehen müssen, und ich hatte keine Ahnung, wo meine Familie war, ob in Sicherheit, oder in Gefahr; diese wiederum wußte nichts von mir. Es war schrecklich, ich habe Tag und Nacht keine ruhige Stunde gehabt.

Am 10. September merkten wir nun, daß die Russen rückwärts marschierten. Es kamen immer Kolonnen dort durch in großer Zahl immer rückwärts, das nahmen wir als gutes Zeichen, daß unsere Truppen wieder vorgehen, und es war auch so. Es war gegen 10 Uhr desselben Tages, wir sollten eben auch abtransportiert werden nach der Grenze zu (wir fanden nicht an einem kleinen Fluß, der Schwene, die Russen empfingen gerade Munitioen), da auf einmal sauste eine Granate gerade in eine Kompanie Russen, welche ungefähr 50 Schritt von uns entfernt aufgestellt war. Unsere Artillerie war unbedenktlich ganz nahe herangekommen, die Wirkung war eine fürchterliche. Als ich der Rauch ein bißchen zerzogen hatte, lag ein ganzer Haufen zerstückter Leichen umher, von der Kompanie waren nicht viel übrig und, nun folgte Schuß auf Schuß. Die Verwirrung und Angst unter den Russen war grenzenlos, beim dritten oder vierten Schuß war aber nichts mehr zu sehen, jeder warf sein Gewehr und Gepäck weg und lief querfeldein, wie toll, alles durcheinander. Die russischen Offiziere verfluchten noch, mit dem Revolver in der Hand, ihre Leute zum Stehen zu bringen, aber die wurden einfach überannt, und liefen schützlich mit. Uns hatten sie ganz vergessen in ihrem Schreck, wir fanden ja selbst im Feuer drinn, aber wie ein Wunder blieben wir alle unverletzt.

Als wir nun sahen, daß die Russen keine Zeit mehr für uns hatten, dachten wir: Jetzt oder nie! Wir liefen eilig an das Flußufer und verflachten uns dort im Gebüsch, und über und neben uns prasselten die Granaten noch immer fort. Dort haben wir dann drei Stunden gelegen, bis die erste deutsche Patronenreiter, drei Artilliere, von ... Regiment, durchkam. Aber diese Freunde, als wir diese ersten deutschen Soldaten erblickten! Das war doch gleich

bedeutend mit Rettung. Wir haben geweint wie die Kinder. Die Artilliere brachten uns dann aus dem Feuerbereich in Sicherheit nach der Munitionskolonne. Nun habe ich mich auch immer an unser Militär gehalten, ich bin immer hinterher marschiert, denn dieses verfolgte die Russen, welche die Richtung Insterburg-Gumbinnen eingeschlagen hatten. In der Gegend von Insterburg kam es noch einmal zu sehr heftigen Kämpfen. Da bin ich aber die Schlachtfelder gegangen, das zu beschreiben reicht Worte nicht aus. Die Durcheinander von Leichen, toten Pferden, zerhobenen Wagen, zerbrochenen Waffen, Helmen, Mägen usw., und dazu die in Brand geschossenen Geschötte und Crischaften. Ich bin meilenweit gegangen, wo ich nicht einen einzigen Menschen gesehen habe, alles wie ausgehoben. Nur umherstrebendes Vieh und Hunde. Bei Jedlauken, eine Meile von Insterburg, ist es zu einem fürchterlichen Raufkampf gekommen. Dort lagen die Toten zu Hunderten, Deutsche und Russen, durcheinander. Ein Deutscher und ein Russe hatten sich gegenseitig mit dem Bajonett durchdrannt, und lagen nun noch so, die Arme frampfhaft umspannt, im Tode friedlich nebeneinander. Sanitätskolonnen waren gerade bei ihrem traurigen Geschäft. Der Krieg ist doch gar fürchterlich.

Nach zweltägiger Wanderung kam ich dann hier zu Hause an, wo ich meine Familie, bis auf den kleinen Edwin, welcher auf der Flucht gekorben war (begraben im Freien), so ziemlich wohl wiederfand. Die Wiedersehensfreude war unbeschreiblich und ließ alle ausgehobenen Leiden vergessen. Unsere Wagen hatten bedeutend mehr Mühe gehabt. Die waren damals von Insterburg gleich weiter gefahren, immer freudig und auer, und sind dann schließlich hinter Friedland von den Russen eingeholt worden. Sie haben ja auch schreckliche Angst aufstehen müssen, aber die dortigen Russen waren Elite-Truppen, die haben keinem etwas zu leide getan. Die Wagen mußten nur sofort umkehren und zurückfahren. „Denn Ihr seid ja doch jetzt alle Russen“, sagten die Soldaten. (!) Und so waren die schon vierzehn Tage zu Hause, als ich hier ankam. Die letzten Tage haben sie aber auch viel aufstehen müssen, denn die zurückgelassenen Russen marschierten doch alle hier durch, die haben da noch sehr viel verbrannt und geraubt. Aber im großen und Ganzen hatten sie nicht genug Zeit, sonst hätten sie hier alles vernichtet. Unsere Truppen waren immer auf den Fersen. Der kam es nochmal zu einem richtigen Kesselreiben, wobei ungeheuer viel Beute an Bagage, Munitioen und Waffen, sowie Mannschaften gemacht wurde. Mein Vieh ist beinahe alles weg, es fehlen über 200 Stück, dafür habe ich aber fremdes, so zusammengekauft, was den Russen hier abgejagt wurde. Ich habe es jetzt auch sehr schwer, denn ich habe nur einen schwachen Burshen, die anderen sind alle eingezogen. Aus diesem Grunde ist auch keiner zu kriegen.

Offentlich ist es an dem bisher Erlebten genug und wir bleiben vor weiteren Schrecknissen verschont.

Jedes Quantum Eis

frei Hof Zentner 18 Pfg. kaufen
Riebeck & Co.

Pferdeverkauf.

Stelle von Sonnabend, den 23. d. M., einen großen Transport frischer belgischer, altmärtler sowie ostfriesischer Pferde 2½-4 Jahre alter Pferde in allen Farben in meiner Wohnung zum Verkauf. Darunter befinden sich mehrere schöne Sitten.



Priestemitt, Preisprophet 213, Gustav Ziegenball.

Witwe ohne Kinder sucht 15. März oder 1. April 2-3 Zimmer, 1-2 K. mit Zubehör zu mieten. Adr. unter D 189 in die Exped. d. Bl. erbeten.

Ordentliche Leute suchen bis 1. April

Wohnung, Stube, Kammer, Küche, Klebe. Adressen erbeten mit Preis unter E 190 in die Exped. d. Bl.

Stube, Kammer, Küche mit Zubehör von kinderlosem Ehepaar sofort oder spätestens 1. April in Gröbba oder Mergdorf zu mieten gesucht. Adr. nach Gröbba, Allee Nr. 16, 1.

2 Stuben, Kammer u. Küche zum 1. April zu vermieten. Zu erfahren Gröbba, Weststr. 6, p. z.

Mädchen v. 18 Jahren, welches Kochen und Weißnähen erlernt hat, sucht zum 15./3. Stellung. Offerten erbeten unter D 189 Postamt Niefa 1.

Gesundes Mädchen, welches Oherm die Schule verläßt, sucht Stellung. Offerten erbeten unter KB postamt Niefa 1.

Schneiderlehrling für Oherm sucht Richard Lührer, Weihen.

Kräftiger Pferdejunge 15-17 Jahre alt, wird gesucht. Adresse zu erlangen in der Exped. d. Bl.

Giser werden angenommen.

Bergbauerei Niefa.

Leute zum Sisen werden sofort gesucht. Lamms Restaurant, Nöbberan.

Eine junge Kuh mit Kalb ist zu verkaufen in Nr. 11 in Platensee.

Sonntagskleid, elegant, f. neu, zu verk. Bismarckstr. 17, 3. r.

Bettfedern aus erster Hand, wie selbst von der Gans kommen & Bld. 1.50, sortierte & 2.20 gefüllte 3.—, bessere 3.50, empfehle!

Ernst Stewari, Buchhändler, Post Sieding (Oderbruch).

Strassen nach ihnen, aber auch ganze Ortschaften wollen der Erde teilhaftig werden, nach einem Kriegesheben zu heißen. So hat Bahrge in Oberhessen den Namen Hindenburg erhalten. Der ist aber als Ortsname bereits viermal in Deutschland vertreten. Denn es gibt, so schreibt die „Welt auf Reisen“, zwei Orte Hindenburg in der Nähe von Grenzau in der Mark, es gibt ein Hindenburg bei Stargard in Pommern und einen weiteren Ort des Namens bei Stralsund in der Provinz Sachsen. Auch der Name des Hindenburgischen Generalstabes, des Herrn von Hindenburg, findet sich bereits als Ortsname wieder. Dieser Ort Ludendorf liegt in der Rheinprovinz bei Bonn. Und auch der Herr von Raden, der ebenfalls im Osten kämpft, muß seinen Namen nebenbei einem Dorfe überlassen, und zwar dem Orte Raden bei Böttingen in der Provinz Hannover. Von anderen Heerführern kommt noch Herr von Bülow in Betracht. Seines Namens zählt man vier Orte, die alle in Mecklenburg liegen.

Aus Verlustliste Nr. 98

der Königlich Sächsischen Armee.

Ausgegeben am 21. Januar 1915.

(Abstraktionen: 1. — vermisst, 2. — nicht vermisst, 3. — nicht vermisst, 4. — vermisst.)

Neuer Infanterie-Regiment Nr. 108.

Verstärkungen früherer Verlustlisten.
Schneeberg, Franz, Sold., Ostau — bisch. v., bef. sich v. in franz. Gefolge, Bordenau (V. 2. 23).
Wahlberg (nicht Mühlbach), Paul, Uffz., Ostsch. — gefallen (V. 2. 23/24).
Däumig Gefr. (nicht Däumig, Sold.), Wifed, Hirschstein — gefallen (V. 2. 23/24).

Neuer Infanterie-Regiment Nr. 242.

Verstärkungen früherer Verlustlisten.
Kaiser, Gustav Paul, Uffz., Zeitzen — gefallen.
Widert, Otto Fr., Wüderau — bisch. v., verm. ist gefallen (V. 2. 20).
1. Feldartillerie-Regiment Nr. 12, Dresden.
Richter, Hermann Otto, Kan., Frauenheim — gefallen.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 21. Januar 1915.

× Berlin. Zum ersten Luftangriff gegen England schreibt die „Deutsche Tagesztg.“: Mit dieser ersten Unternehmung kann man umso mehr zufrieden sein, als Regen und Nebel die Bedingungen zu dem Erfolg sehr ungünstig machten. Wir erblicken in der ersten Englandreise der Luftschiffe einen Anfang, und zwar einen erfreulichen und vielversprechenden. — Im „Verl. Tzbl.“ liest man: Diese erste Kühne Expedition war ein voller und ungezügelter Erfolg, umso mehr, als die Luftschiffe unverletzt in ihren Heimatshafen zurückkehren konnten. Eins steht schon fest, daß die Nordsee für die deutschen Luftschiffe kein Hindernis ist und daß die englische Furcht vor deutschen Angriffen aus der Luft sehr wohl begründet war. — Was hilft den Briten die See, so heißt es in der „Morgenpost“, die ihre Inseln von allen Seiten umgibt? Was nützen die Kriegsschiffe, wenn die deutschen Luftschiffe im Flug die trennende Wasserfläche überfliegen? Deutsche Entschlossenheit des britischen Inselreiches zu überwinden gewohnt. — Im „Verl. Tzbl.“ heißt es u. a.: Außer den bisher genannten Städten wurden Luftschiffe auch über Ipswich und bis ganz herunter nach Gravesend am Eingang der Themse geschickt. In Yarmouth stürzten die Leute auf die Straße und liefen wild durcheinander. Als die Explosion in der Stadt schob wurde, entstand in den Theatern und in anderen Vergnügungsanstalten eine gewaltige Panik.

× Rotterdam. Der Rotterdamse „Courant“ meldet aus London: Die Leute hatten den Glauben verloren, daß Zeppelin kommen würden. Nun aber seien sie doch dagewesen. Yarmouth sei unter den Explosionen erschüttert worden, und doch habe niemand ein Luftschiff sehen können. In London seien sofort alle Vorsichtsregeln verdoppelt worden. Die Presse sei entrüstet und spreche von einem Mordanschlag auf wehrlose Menschen, dem keine militärische Bedeutung zukomme. Die einzige Wirkung würde sein, daß die Entschlossenheit des englischen Volkes größer sein würde denn je. — Der „Courant“ berichtet ferner: Polizeibeamte sagten aus, daß zwei Luftschiffe über Tromer fuhren. Als die Behörden Bericht erhielten, daß Luftschiffe über Yarmouth flogen, ordneten sie an, daß alle Lichter gelöscht werden sollten. Die Luftschiffe waren in Tromer keine Bomben ab. Eines überflog Ethingtham, machte einen Bogen um die Kirche und warf eine Bombe ab, die ein Haus traf und bis ins Erdgeschoss drang, ohne zu explodieren. Die Leute war beim Niederfallen abgerufen. Die Bombe fiel in ein Zimmer, wo sich drei Personen befanden, die wie durch ein Wunder dem Tode entgingen. Die Luftschiffe verschwanden dann schnell.

× Rotterdam. Die Meldungen aus England über den gestrigen Angriff der Zeppelin gegen die Küste sind verlässlich noch sehr verzerrt und widersprechend und machen den Eindruck, daß man dort in der Panik ein wenig den Kopf verloren hat. So wurde gestern nachmittag amtlich aus London gemeldet, daß der in Yarmouth angerichtete Schaden nur fünfzig Pfund Sterling betragen habe und in Yarmouth zwei Personen, in Rings Lynn ebenfalls zwei Personen getötet seien. Dieser Doppelte folgte eine andere auf dem Fuß, derzufolge die frühere amtliche Meldung unrichtig sei und der Schaden mehrere tausend Pfund betrug; an zerstückerten Fensterscheiben wurde allein hundert Pfund Schaden angerichtet; ferner fand man in Rings Lynn heute früh noch die Leiche einer Person, die bei dem Luftangriff getötet wurde. Jedenfalls hat es vorgestern Abend an der englischen Küste ein großes Schießen aus der Luft und in die Luft hinein gegeben, wobei eine Generalprobe der eben erlassenen Verhaltensmaßregeln bei einem Angriff von Luftfahrzeugen stattfand. Die Zeppelin waren dabei im Vorteil, weil sie die Lichter unter sich unterhalten konnten, während man auf der Erde nur das Surren der Motore vernahm und nur einen schwachen Lichtschein sehen konnte. Sofort wurde auch London alarmiert, aber die Meldung, daß auch ein Luftschiff sich bei Gravesend über der Themse zeigte, scheint nicht bestätigt worden zu sein. Im ganzen sollen drei

Zeppelin die Nordsee überflogen und die englische Küste erreicht haben, wo sie an verschiedenen Stellen der Grafschaft Norfolk Bomben warfen, namentlich über Yarmouth und Rings Lynn. Auch in der Nähe Sandringham erschien ein Luftschiff. Der König hat in Sandringham ein Landhaus, Port Cott genannt, und dort befindet sich auch das Gut seines Schwagers König Haakon von Norwegen. König Georg und seine Gemahlin waren vorgestern eben aus Sandringham nach London abgefahren, einige Stunden später erschien ein Luftschiff in der Nähe Sandringham. Um halb zwölf Uhr erschien ein Zeppelin über Yarmouth, schwebte rund zehn Minuten über der Stadt und warf mehrere Bomben. Kurze Zeit nachher erschien dieses Luftschiff aber ein anderes nach kurzem Besuche Sandringham über Rings Lynn an der Mündung, welche die Nordsee dort bildet. Ein Augenzeuge behauptet, daß in Rings Lynn sechs Bomben fielen. Ein Bericht, daß ein Zeppelin von einem Rettungsboot herangezogen wurde, bestätigt sich nicht. Dies sind die mageren Einzelheiten, welche die englische Presse bisher mitteilen ließ. Paniksituationen wurden garnicht durchgelassen; man kann sich aber leicht denken, welchen Schrecken der plötzliche Angriff aus der Luft im Dunkeln hervorgerufen hat.

× Kopenhagen. Als das deutsche Zeppelin-Luftschiff gestern Abend sich Yarmouth näherte, herrschte vollständige Dunkelheit. Kein Licht war vom Luftschiff zu sehen, nur das Brummen der Motoren war deutlich zu hören. Das Luftschiff bewegte sich wahrscheinlich in großer Höhe. Nachdem die ersten Bomben unter heftigen Explosionen gefallen waren, strömten die Einwohner schreiend in die Häuser und versteckten sich in den Kellern. Daher ist es erklärlich, daß von den geworfenen zehn Bomben, die sämtlich Treffer waren, zwar in der Stadt sehr beträchtlicher Materialschaden angerichtet wurde, aber nur geringer Menschenverlust zu verzeichnen ist. Zwei Bomben fielen dicht an der Küste nieder und trafen dort liegende Schiffe.

× Bern. Oberst Müller geht in einem weiteren Artikel im „Bund“, in dem er die hervorragenden deutschen Waldschützen schildert, den Pionieren höchstes Lob. Im Wiederherstellen zerstörter Bahnen, Straßen und Brücken, Befestigungswerken und technischen Arbeiten aller Art leisteten sie Unerreichtes. Unübertroffen würden sie einst in der Kriegsgeschichte einen ehrenvollen Platz einnehmen. Sie arbeiteten mit Todesverachtung im Regen und Granatenhagel mit derselben Ruhe und Selbstverständlichkeit, wie auf dem Übungsplatz und in der Friedensgaration.

× Berlin. Die Londoner „Times“ räumen ein, daß der Druck der Deutschen auf die französische Front zunehme. England müsse daher der Wahrheit fest ins Auge schauen. Die „Times“ bedauert, daß den Behauptungen über einen englischen Erfolg bei La Bassee nicht früher widersprochen wurde. Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt dazu: Dies Bedauern sei sehr verständlich, denn die englische Kriegsberichterstattung habe durch ihre Berichte über einen in allen möglichen Einzelheiten gemeldeten Sturmangriff, der in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden hatte, vor der ganzen Welt sich um ein Beträchtliches ihres früheren Ansehens gebracht.

× Berlin. Der österreichisch-ungarische Thronfolger begibt sich heute nach der Ankunft auf dem Anhalter Bahnhof in die österreichisch-ungarische Botschaft und dann nach dem Schloß Bellevue, um von der Kaiserin empfangen zu werden. Um 1 Uhr erfolgt die Abreise ins deutsche Hauptquartier.

× Berlin. Der Erzherzog Karl Franz Josef ist heute früh hier eingetroffen und auf dem Bahnhof von dem österr.-ung. Botschafter, den Herren der Botschaft, sowie vom Stadtkommandanten General von Böhm empfangen worden.

× Wien. In einem Madrider Brief der Kölnischen Zeitung, der sich mit Frankreichs Liebeswerben um Spanien beschäftigt, werden sehr interessante Tatsachen in Erinnerung gebracht, die sich Anfang September beim deutschen Vorstoß gegen Paris ereigneten und trotz augenfichtiger Verheimlichung zur Kenntnis bestimmter Kreise gelangt sind. Sie werfen ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis Frankreichs zu England und sollten eigentlich den spanischen Politikern, die verstreut für den Neutralitätsbruch Stimmung machen, als keurigste Warnungzeichen, als drohendes Neue Zeil dienen. Damals hatte Frankreich aufrichtige Friedenswünsche und beauftragte einen Diplomaten einer neutralen Macht, in diesem Sinne vorbereitende Vorträge in die Wege zu leiten. Dieser Diplomat, der vor dem in London tätig gewesen war und dort um den Finger gewickelt wurde, hatte ungerathenlicherweise in Paris sein Geheimnis zu verraten, das in London eine ungeheure Aufregung hervorrief. Kaiser wurde nach Frankreich geschickt und eintritz der Kaiser Regierung unter der Drohung einer sofortigen Beschießung der französischen Küste den bekannten Vertrag, nur im Einverständnis mit England Frieden zu schließen. Dieser hohe Diplomat mußte gehen. Frankreich aber, das stolze Land einer wohlbewaffneten Demokratie, mußte sich dazu erniedrigen, für die englischen Rüstungsbedürfnisse unter Einrückungen seine Besatzungsstellen fortzusetzen, an denen es allmählich verblutet. Es erscheint unglücklich, daß nach alledem sich in Spanien noch Anhänger einer Freundschaft mit England finden.

× Frankfurt. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Rom beschloß der Vorstand der sozialistischen Partei Italiens, an dem Grundtag der Internationale teilzunehmen, und dem Abgeordneten Margori nach dem Auslande zu entsenden, um die abgetheilten Fäden mit den sozialistischen Parteien wieder anzuknüpfen. Ferner ersuchte der Parteivorstand die Landesorganisationen, solche Parteimitglieder, die Italien zum Kriege aufstiegen, aus der Partei auszuschließen.

× Mailand. Der „Corriere de la Sera“ erzählt, daß der italienisch-österreichische Zwischenfall wegen der von den Oesterreichern aus Belgrad als Geiseln mitgenommenen vier Italiener demüßigt erledigt werden wird. Diese werden nach drei Wochen Quarantäne freigelassen werden.

× Rom. Der Ministerrat hat folgende Beschlüsse gefaßt: Erstens einen Beschluß, der für den Augenblick eine Summe von 30 Millionen zur Hilfe für die vom

Erdbeden getroffenen Gegenden auswirft. Zweitens einen Beschluß, der die Steuern für die in Mitteldeutschland gezogenen Gegenden vorläufig aufhebt. Drittens einen Beschluß, der ein Moratorium von 6 Monaten für Wechsel- und Handelsverpflichtungen der Brooking Aquila und den Bezirk von Cora vorlegt und schließlich einen Beschluß, zwecks Sicherstellung der Lehrergehälter in den Erdbeden-gebieten.

× Basel. Nach einer Blättermeldung aus Kaschno-jarsk (Sibirien) sind aus dem dortigen Gefangenenlager 140 deutsche, österreichische und ungarische Gefangene entwichen.

× Wien. Der Neuen Freien Presse zufolge reist der Minister des Auswärtigen Freiherr von Curtan am Freitag nach Berlin ab zum Besuche des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg und des Staatssekretärs von Jagow.

× Paris. Der Matin berichtet: Die sozialistische Kammergruppe hat beschlossen, 21 Unteranschlüsse zu bilden, von denen sich jeder mit einer besonderen Frage zu befassen hat. Der Sekretär der sozialistischen Gruppe wurde beauftragt, den Kriegminister zu veranlassen, eine Liste aller Armeestellen, sowie alle von der Generalverwaltung mit diesen abgeschlossenen Verträge zu veröffentlichen. Die Unteranschlüsse, die vom Budgetausfluß mit der Prüfung der von der Generalverwaltung abgeschlossenen Abträge für Generalzwecke beauftragt worden sind, haben beschlossen, das Kriegs- und Marineministerium um die Bekanntgabe aller Aktenstücke und Nachschlagsbelege über die seit der Wahlmachung abgeschlossenen Abträge zu ersuchen.

× London. Der Progress berichtet aus Paris: Die Kammer hat gestern einen Regierungsantrag auf Penfionierung von Staatsbeamten angenommen, die während des Krieges vor dem Feinde fielen. Dieselbe Zeitung meldet aus Paris: Etwa 100 mobilisierte Abgeordnete sind gestern zu einer Beratung zusammengetreten, um eine Lösung zu finden, wie sich ihre militärischen Pflichten mit dem parlamentarischen vereinigen lassen. Die Konferenz gelangte zu keinem Ergebnis. Ein Beschluß wird später gefaßt werden.

× Konstantinopel. Die Agence Mail meldet: Die seit einiger Zeit durch die griechische Presse in Europa verbreiteten Gerüchte, daß die in der Türkei lebenden Griechen in Kleinasien und besonders in Aegail verfolgt wurden, ist reine Erfindung. Sicherheit und völlige Ruhe herrschen in Anatolien und jedermann geht seinen Geschäften nach.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 4 Uhr.

Amst. Berlin. Die „Norddeutsche Allgem. Zeitung“ meldet: Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Heeres von Falkenhayn ist unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister enthoben worden. Generalmajor Bild von Hohensborn ist unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt worden.

London. Ueber den Luftangriff werden noch folgende Einzelheiten bekannt: In Yarmouth fielen der Times zufolge trotz der früheren Warnungen der Behörde die Einwohner beim Knall der Explosionen auf die Straße. Der ersten Explosion folgte sofort der Alarm weitzer in verschiedenen Teilen der Stadt. Die elektrischen Lichter wurden gelöscht und die Schaulustigen auf diese Weise gezwungen, so gut es in der Finsternis angeht, ihre Wohnungen aufzusuchen. Die Truppen, die den Befehl zum Ausrücken bekommen hatten, schossen mit einer Ausnahme nicht, sondern beteiligten sich an dem Rettungswork. Aus verschiedenen Berichten geht hervor, daß die Luftschiffe, über deren Natur man sich zunächst nicht ganz klar war, Scheinwerfer benutzten. Auch aus Ipswich wird das Erscheinen eines „Zeppelin“ gemeldet. Dort wurde jedoch kein Schaden angerichtet.

Paris. Newport Herald“ meldet: Die Alarmisten haben ihre Wühlarbeit wieder begonnen. Der Vertrauen in die Sache der Verbündeten steigt, wird Optimist genannt. Die Bezeichnung Optimist ist beinahe eine Beileigung geworden. Wessen bedarf es, um die Beunruhigung hervorzurufen? 1. des Ereignisses von Soisson, welches längst auf die wahre Bedeutung zurückgeführt wurde; 2. des Erfolges über die Verbunkelung von Paris. Der Polizeipräsident hatte, ohne die Bevölkerung zu demüthigen, die Beleuchtung herabgesetzt und niemand hatte sich darüber gewundert. Jetzt aber haben die Alarmisten, die deutsche Agenten sind, die Verfügung benutzt und ängstlichen Gemüthern Furcht eingebläht.

Konstantinopel. Das Hauptquartier meldet: Nach Erklärungen von Gefangenen, die während des gemeldeten Kampfes am Tschad el Arab gemacht wurden, heißt das Kanonenhoch, das sich vor unserem Feuer zurückziehen mußte „Kriegs“. Es wurde schwer beschädigt. Sein Kommandant namens Pawler, zwei Offiziere und 17 Mann der Besatzung wurden getödtet.

Paris. Dem „Welt Pariser“ zufolge wurde Soisson auf Anordnung der militärischen Behörde von den Einwohnern geräumt.

Berlin. Der Erzherzog-Thronfolger von Oesterreich-Oste staltete auf der Durchreise nach dem Großen Hauptquartier heute vormittag 11 Uhr der Kaiserin einen Besuch ab.

Wasserstände.

Ort	1914		1915		1916		1917		1918		1919	
	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.
20.	+ 26	+ 45	+ 143	+ 226	+ 120	+ 251	+ 238	+ 312	+ 170	+ 280		
21.	+ 20	+ 55	+ 106	+ 200	+ 70	+ 215	+ 212	+ 275	+ 20	+ 219		

Nachrichten.

Weida. Freitag, den 22. Januar, abends 7 Uhr Kriegesbeurteilung.

Gasthof Ragewitz.

Sonnabend und Sonntag
Bodwirthschaft.
 R. Bodwirthsch. Kettlich gratis.
 Hierzu ladet ergebenst ein Robert Krensch.

Altenberg im Erzgebirge (Bezirk
 Dresden). Luftkurort
 und Winterportplatz.

Höhere Lehranstalt für künftige Verkehrsbeamte
 Post, Bahn, Verwaltung, Justiz, Banken, Kaufm.
 Berufe etc. — Schulbeginn 11. April.

Einj. Vertiefungs- u. Ausj.-Zeugnis nach
 4 jähr. Kursus. Schon 13j. Knaben weh. rufen.
 1200 Sch. land. ber. Knst. Profp. d. d. Schuldir.



Für die tauige, mitfühlende Teil-
 nahme durch trübendes Wort, ehrende
 Blumenpende und treues Beileid beim
 Begräbnis meines lieben, unversehrlichen Sohnes,
 meines ersten Bruders, Schwagers und Onkels

Friedrich Max Heinrich

geb. d. 18. Sep.-Reg. 107, 11. Komp.
 sagen wir allen lieben Verwandten und Be-
 kannten von nah und fern unsern herzlichsten,
 tiefgefühltesten Dank. Insbesondere Dank den
 Herren Hausbeamten und Kollegen, sowie dem
 R. S. Militärverein für die ehrenvolle Be-
 gleitung zur letzten Ruhestätte.
 Riesa, den 19. Januar 1915.
 Die trauernde Mutter Lina verw. Heinrich
 nebst allen Hinterbliebenen.

Herzlicher Dank.

Zurückgeführt vom Grabe meiner lieben
 Gattin, unserer guten Pflegemutter, Schwester
 und Schwägerin, Frau

Marie Anna Hirsch

geb. Witter
 sagen wir allen Verwandten, Nachbarn und
 Bekannten für den reichen Blumenbesatz und
 das ehrende Beileid zur letzten Ruhestätte unsern
 herzlichsten Dank. Besonders danken wir für
 die trostreichen Worte, sowie für die erhabenden
 Gesänge am Grabe.
 Dir aber, liebe Entschlafene, rufen wir ein
 „Ruhe sanft“ in die ewigkeit nach.
 Riesa, den 21. Januar 1915.
 Der trauernde Sotte Herrmann Hirsch
 nebst Pflegetöchtern
 und allen trauernden Hinterbliebenen.

Gestern mittag gegen 1/2 Uhr entschlief
 nach längerem schweren Leiden mein lieber,
 guter Mann, unser treusorgender Vater, lieber
 Bruder, Schwieger- und Großvater, Herr

Leberecht Heinrich Kotzam

im noch nicht vollendeten 59. Lebensjahre.
 Dies zeigen tiefbetrübt an
 Marie verw. Kotzam und Kinder
 zugleich im Namen aller Hinterbliebenen.
 Riesa, Goethestr. 33, d. 21. Jan. 1915.
 Die Beerdigung erfolgt Sonnabend 1/2 Uhr
 von der Friedhofshalle aus.

Heute früh 1/9 Uhr verschied sanft nach
 kurzen schweren Leiden meine innigstgeliebte
 Frau, unsere treusorgende Mutter, Tochter,
 Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante
 und Großmutter

Marie Wackwitz

geb. Schnetzer
 im 51. Lebensjahre.
 Im tiefsten Schmerz
 Franz Wackwitz und Kinder
 im Namen aller Hinterbliebenen.
 Die Beerdigung findet Sonntag, den 24.
 Januar, 1/1 Uhr vom Trauerhause, Eisenwerk-
 Bauhammerstr. 4, aus statt.

Vereinsnachrichten

R. S. Militärverein „Jäger und Schützen“. Morgen
 Freitag abends 1/9 Uhr Monatsversammlung mit
 Bräutlingsfesten.

R. S. Militärverein Boberfen und Umg.

Sonntag, den 24. d. M., abends 1/8 Uhr findet
 im Vereinslokal die **Generalversammlung** statt.
 Tagesordnung: Bericht, Jahresbericht, Kassen-
 bericht, Neuwahl, Freie Anträge, Eingänge.
 Hierzu werden die Kameraden gebeten zahlreich zu
 erscheinen. Der Gesamtvorstand.

Begräbnis-Unterstützungskasse Eisenwerk Riesa.

Unsere Generalversammlung
 findet am 24. Januar punkt 2 Uhr nachmittags im Hotel
 zum Stern, Riesa, statt. Um pünktliches und zahlreiches
 Erscheinen bittet der Gesamtvorstand.

Im Konturs über den Nachlaß
 des verstorbenen Fleischer Paul
 Richard Wittig in Riesa sollen
 folgende Gegenstände:
 1 elektr. Motor mit Transmission und Fleisch-
 wahl, 1 stielst. Biermesser, 2 Wagen, 1 gr.
 Wurfspitze, 1 Degmal, 1 Tafelwaage, 1 Feder-
 schiff, versch. Fleischhandwerkzeug, circa 20 Zentner
 Getr., 1 Gewehr, 1 Kleiderkasten, 1 eiserne,
 1 Holzbestelle mit Matratze und sämtl. Betten,
 1 Fahrrad, 1 Stammophon u. versch. Kleidungsstücke
 meistbietend einzeln oder im ganzen gegen Barzahlung
 verkauft werden. Die ausgebotenen Gegenstände können
 teils in Dörfchen, teils in Frauenhain (närl. durch die
 dortigen Ortsrichter) besichtigt werden.
 Schriftliche Angebote nimmt bis Mittwoch, den
 27. Jan. 1915, der unterzeichnete Konkursverwalter entgegen.
 Riesa, den 21. Januar 1915.
 Rechtsanwält Krippendorff, Konkursverw.

Metropol-Theater

— Doppeler Straße 2 —
Gasthaus „Stadt Freiberg“.
 Programm von Freitag, den 22., bis
 Sonntag, den 24. Januar.
„Dämon Eifersucht“
 Drama aus dem Künstlerleben. — In der Hauptrolle:
 Ganni Belle vom Deutschen Theater in Berlin.
 Die neuesten Kriegsberichte.
 Außerdem Dramen, Humoresken und Naturaufnahmen.
 Sonntag ab 2 Uhr Kinder und Familienvorstellung.
 Zu zahlreichem Besuch ladet höflich ein die Direktion.
 NB. Infolge der ersten Kriegszeit bleibt mein Theater
 bis auf weiteres von Montag bis Donnerstag geschlossen.
 — Freitag Programmwechsel. —

Altertümer

werden
 zu hohen Preisen zu kaufen gesucht!
 Alte Porzellanfiguren, Vasen, Tassen, Zeller, Nippfächer
 als Dosen, Placons etc., Schmuckstücke, Schußknollen,
 geschliffene und gemalte Gläser, Conzträge, Gefäße von
 Silber, Kupfer oder Zinn, Waffen, Oelgemälde, kleine
 Bilder auf Elfenbein (Miniaturen), antike Möbel u. a. m.
 Offerten unter S. A. 15 an die Expedition dieses
 Blattes erbeten unter
C. E. Weise in Dresden, Ferdinandstraße 15.

Wasserdichte feldgraub Regenhautmäntel.
 Umhänge, Joppen, Jacken, Hosen für unsere
 Krieger empf. Ernst Mittag, Wettinerstr. 15.

Riesaer Bank.

Wir eröffnen unseren Kunden **laufende
 Konten**, auf denen wir die bei uns vor-
 genommenen Umsätze verbuchen, eingezahlte
 Gelder, verkaufte und verlorne Wertpapiere,
 Kupons etc. gutschreiben, abgehobene Gelder,
 angekaufte Wertpapiere etc. belasten. Ein
 auf diesen Konten vorhandenes Guthaben, das täglich verfügbar ist, verzinsen wir
 nach der jeweiligen Lage des Geldmarktes.
 Wir gewähren Vorschüsse auf Wertpapiere, Hypotheken, Waren gegen Bürg-
 schaft oder sonstige Sicherheiten.

Um den Reserveteilen des Heeres und der Marine
 eine Musik zu verschaffen, wird um

Zuwendung von Musikinstrumenten aller Art

(Flöten, Klarinetten, Trompeten, Waldhörner, Tenor-
 hörner, Posaunen, Baßtuben, kleine und große
 Trommeln usw.) dringend und herzlich gebeten. Auch
 ist die Spende von Mund- und Ziehharmonikas sehr
 erwünscht.

Ein jeder weiss es: bei den unbeschreiblichen,
 still und heldenmütig ertragenen Strapazen unserer
 wackeren Kämpfer zu Lande und zu Wasser ist eine
 anfeuernde Musik von grösster Bedeutung. Dies zu
 ermöglichen, ist unsere vaterländische Pflicht. Sie soll
 durch Not und Tod unsere Helden zum Siege führen!
 Wer in der Lage ist, ein Musikinstrument zu
 spenden, der tue es!

Berlin W. 9, Potsdamer Platz, Bellevuestr. 21/22.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst.

Annahmestellen in Riesa:
 Für Geldspenden: Stadtkasse und Sparkasse.
 Für Sachspenden: Rathshauptkanzlei.

Morgen Freitag Eröffnung der

Eisbahn

Eröffnet jeden Tag
 von früh 1/9 Uhr bis
 abends 1/2 Uhr.

Siebe

empfiehlt
A. Kuntzsch, Hauptstr. 60.

Gasthof Pausitz.

Morgen Freitag Schlachtfest,
 nachmittags
 Kaffee und Bierbraten.

Morgen Schlachtfest.

Empfiehlt Böttich, Kalbf.,
 Pflund 80 Pfg., gr. Sped,
 frisch. Sped und Schmeer.
 Sonnabend Bräutlingsfest,
 altdeutsch. Würstchen, Knob-
 lauchwurst, Fleischsalat.
B. Jäger, Wilhelmstraße 2.

Gasthof Stadt Riesa.

— Poppitz. —
 Morgen Freitag
Schlachtfest.

Gasthof „zur Linde“, Poppitz.

Morgen Freitag früh
 Schlachtfest. W. Heunig.

„Weiterer Blick“.

Morgen Freitag Schlachtfest.

Beim Feinsingen un-
 seres innigstgeliebten, ein-
 zigen Kindes

Grich

sagen wir allen Verwandten
 und Bekannten für den
 reichen Blumenbesatz unsern
 herzlichsten Dank.
 In tiefstem Schmerz
 Bruno Thiele und Frau.
 Riesa, am 20. Januar 1915.
 Die heutige Nr. umfaßt
 8 Seiten.